

Was hat mein Leben für einen Sinn? **Wer bin ich?**

Was will ich? **Brauche ich wirklich keine Angst**

zu haben? Werde ich geliebt? **Bedingungslos?**

GIBT ES EINEN GOTT? Kann sich mein Leben ändern? Bin

ich erwünscht? *Woher komme ich? Soll es das*

gewesen sein **WAS IST WICHTIG? WAS HEISST**

VERTRAUEN? Bin ich angenommen? Wohin gehöre ich? **Was**

gibt mir das Recht zu leben? **WIE KANN ICH GUT**

SEIN? Was tut mir gut?

DEM

ENTGEGENLEBEN!

34	LIEBE MITCHRISTEN RUDOLF M. J. BÖHM
36	SOLL ES DAS GEWESEN SEIN? RUDOLF M. J. BÖHM
40	WER, WENN NICHT ICH? CORNELIA GEISTER
44	WIE KOMMT'S? JOHANNES HANSEN
46	DARF ICH MICH VORSTELLEN? ANTJE VOLLBRECHT
49	FREIGEgeben CHRISTAMARIA SCHRÖTER
50	WAS FOLGT AUF SCHEITERN, ZERBRUCH, TOD? URSULA UND MANFRED SCHMIDT
54	MUSS DAS SEIN? OS GUINNESS
58	WORAN MISST SICH DER WERT DES LEBENS? CLARA STERN
61	AN WAS RÜHRT DAS? HENRI J. M. NOUWEN
62	TERMINE UND TAGUNGEN
64	ICH DENKE HANS-JOACHIM ECKSTEIN

Jäh reißt der Erde Dunkel auf,
durchstoßen von der Sonne Strahl,
der Farben Fülle kehrt zurück
im hellen Glanz des Taggestirns.
So soll, was in uns dunkel ist,
was schwer uns auf dem Herzen liegt,
aufbrechen unter deinem Licht
und dir sich öffnen, Herr und Gott.
Blick tief in unser Herz hinein,
sieh unser ganzes Leben an:
noch manches Arge liegt in uns,
was nur dein Licht erhellen kann.
Dir, Christus, guter Herr und Gott,
dem ew'gen Vater, der uns liebt,
dem Heil'gen Geist, der bei uns ist,
sei Lob und Dank in Ewigkeit.

Prudentius, 4. Jh.

Liebe Mitchristen,

wenn wir tief in unser Herz hinein hören, dann stellt das Leben viele Fragen. Und wenn wir wirklich auf das hören, was unser Innerstes spricht, dann werden wir manchmal als Flüstern, dann unüberhörbar als Schrei, eine Sehnsucht feststellen und spüren, die nach etwas verlangt, das trägt. Wir sehnen uns danach, in einer chaotischen Welt Halt, Orientierung und Sinn zu finden. Denn der Mensch braucht Sinn und eine Vorstellung davon, was Sinn ist. Nur wo der Mensch Sinn erkennt, da erhält er Frieden. Wo der Mensch keinen Sinn findet, da wird er auch kein Glück finden. Viele definieren sich von dem her, was sie haben. Und erleben, dass sie nie genug haben, immer mehr wollen. Und am Ende stehen wir da und haben nichts, so wie in dem Märchen vom „Fischer und seine Frau“. Der Fischer ist machtlos, weil seine Frau von Habgier besessen ist. „Myne Fru, de Isebill, will nich so, as ik wol

BRENNPUNKT
SEELSORGE
BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

Redaktion: Rebekka Havemann (V.i.S.d.P), R. M. J. Böhm, Birte Undeutsch, Cornelia Geister, Írisz Sipos

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch, C. Geister, Í. Sipos

Bildnachweis: Rückseite: © istockphoto / gorsh13

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9309-0, Fax: 06164/9309-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung.
Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an die Redaktion:
Brennpunkt Seelsorge, Helene-Göttmann-Straße 1, 64385 Reichelsheim
Tel.: 06164/9309-318, Fax: 06164/930930, E-Mail: brennpunkt@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG
BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50

Wichtig für Ihre Überweisung: Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld „Verwendungszweck“ Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Danke!

will.“ Die Maßlosigkeit der Frau des Fischers führt ins Nichts. Denn alle Dinge dieser Welt können den Wert eines Menschen nicht begründen.

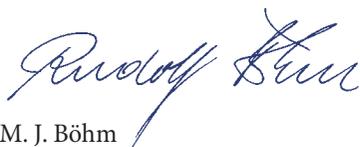
Es ist im Menschen ein Verlangen, ein Sehnen, das von all dem Glück auf Erden, von all dem, was einem sonst noch guttut, nicht abgedeckt, nicht gestillt werden kann. Damit soll all das, was zu unserem irdischen Glück beiträgt, in seinem Wert nicht gemindert werden, wie z. B. die Pflege meiner Gesundheit und meines Leibes, ein gesundes Selbstwertgefühl, erfüllende Beziehungen, die Erfahrung von Liebe, die Freude über Erfolg, kindliche Ausgelassenheit und Befriedigung, die von Kreativität und Schaffenskraft ausgehen kann. Das alles gehört zu einem ganzen Leben.

Zum ganzen Leben gehört aber auch in Beziehung mit dem zu sein, was über uns hinausweist, was uns wie die Äste eines Baumes nach oben hin ausstrecken lässt, weil wir von dort die Luft und das Leben erwarten, die Nahrung und den Segen, der unseren Leib und unsere Seele nährt. Dies erscheint um so drängender in Lebenslagen, in die wir, ohne es zu wollen, geraten und die wir kaum selbst beeinflussen können. Dazu zählen allen voran gesundheitliche Leiden und Unglück. Jedes Leiden fragt ganz automatisch nach seinem Sinn: Warum? Der an Gott Glaubende schaut bei dieser Sinnsuche unweigerlich auf Gott. Von der Welt her ist das menschliche Leiden im Letzten untröstbar. Nichts kann ihm wirklich helfen. Wie wir damit umgehen können, zeigt uns Jesus Christus selbst. Aus seiner Leidenshaltung am Kreuz, inmitten seines Todeskampfes, bleibt die Frage nach dem Sinn seines Leidens eine offene und so ruft er, der Sohn: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In dieser Hinwendung sagt sich Jesus nicht von Gott los, sondern er drückt ein tiefes Vertrauen aus. Auch wenn ihm selbst der große Plan Gottes im Moment seines Leidens verborgen bleibt, im Vertrauen auf Gott weiß er sich vom Sinn Gottes umfassen. Seit dem Leiden Christi ist das so. Wenn wir zusammen mit Christus leiden, wird das alte Dasein ins neue

umgewandelt. Wenn der Mensch dieses Geheimnis versteht und sich ihm anvertraut, gelangt er in die Mitte aller Dinge, und alles wird gut.

Am Ende ist alle menschliche Erfahrung, die der Glaubende in der Welt macht, an Gott rückgebunden. Glauben heißt nichts anderes, als die Erfahrung Gottes, das Bekenntnis seiner Anwesenheit, in unsere Lebensvollzüge hineinzunehmen und diese daraus zu deuten. Mögen unsere Beiträge in diesem Heft Sie ermutigen, in diesem Horizont Ihr Leben noch tiefer zu verstehen und zu gestalten.

Mit dem ganzen Redaktionsteam bleibt Ihnen mit solcher Zuversicht von Herzen verbunden,
Ihr



Rudolf M. J. Böhm

Liebe Mitchristen,

durch eine langwierige Krankheit ist es mir im Augenblick leider nicht möglich, den „Brennpunkt Seelsorge“ mitzugestalten. Zum Glück habe ich ein kompetentes Team an meiner Seite, das diese Aufgabe so gut übernimmt. Wann und mit welchem Thema ich mich wieder zu Wort melde, kann ich nicht sagen, wohl aber, dass ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, und diesem Heft sehr verbunden bleibe.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und grüße Sie herzlich,





RUDOLF M. J. BÖHM

SOLL ES DAS GEWESEN SEIN?

AUF DER SUCHE NACH SINN

Viele Menschen leiden unter einem tiefen Unbehagen, das als Unzufriedenheit mit sich selbst, mit den Mitmenschen und darüber hinaus Gott gegenüber erlebt wird. Selbst unter der Oberfläche beruflicher Tüchtigkeit und sozialer Anerkennung empfinden sie ihr Leben als schwere

Last. Kürzlich schrieb mir jemand: *„Ich spüre ein Loch in mir, eine Leere, alles erscheint mir irgendwie sinnlos. Es kann sein, dass nur Gott es ausfüllen kann, aber ich habe noch nicht bemerkt, dass diese Sehnsucht in mir zum Schweigen gebracht wurde. Ich will Abenteuer, ich will Extreme, will*

mich selbst spüren. Doch jenes Prickelnde, das mich lockt, sonstwohin zu rennen, finde ich letztlich nur in den verbotenen Dingen. Die endlose Suche nach Ersatzliebe strapaziert und lähmt mich auf Dauer, gefährdet meine Beziehungen und alles, was ich mir bisher mühsam aufgebaut habe.“

DIE SEHNSUCHT...

Vermutlich ist dieses innere Unwohlsein keinem von uns ganz unbekannt. Auf irgendeine Weise können wir den Mangel an Fülle auch in uns entdecken. Nicht jeder hat den Mut, sich und anderen offen einzugestehen: *„Mir fehlt etwas wirklich Wichtiges in meinem Leben.“* Das Empfinden dafür kann daher rühren, dass ich den Sinn meines Handelns nicht erkenne, den Wert meines Lebens bezweifle, das Leiden einer geliebten Person nicht vermeiden kann, vergeblich nach einer sinnvollen Aufgabe suche, für die ich mich mit Energie, Freude, Kreativität, Kraft und Liebe einsetzen kann. Aus dem Herzen dringt es wie ein Schrei: *„Wieso haben andere Glück und ich gehe leer aus? Wieso finden meine Freunde ihren Platz im Leben und ich nicht? Wieso muss ich dabei zuschauen, dass das Leben an mir vorbeizieht?“*

Die meisten Menschen glauben: Wenn sich meine Träume verwirklichen würden, wäre ich froh, glücklich und zufrieden. Wenn wir noch jung sind, sagen wir uns: Wenn ich mit der Schule, dem Studium fertig bin, erfolgreich bin und gut verdiene, mir die Frau/der Mann meiner Träume über den Weg läuft, wir uns ein Haus mit Garten leisten können, vielleicht kommen ein paar nette Kinder – dann, ja dann – werde ich ganz zufrieden sein. Doch was ist mit denen passiert, die all das erreicht haben, und dann mit der Frage konfrontiert werden: *„Ich hab’ ja schon alles, was ich immer wollte, aber ich fühle mich deswegen nicht besser. Was ist der Sinn meines Lebens?“*

Unsere Sehnsucht lässt sich nicht so leicht stillen. Im Unterschied dazu sind unsere Bedürfnisse weniger anspruchsvoll: Sie vergehen, sobald sie

befriedigt werden. Wenn ich hungrig bin und etwas esse, bin ich satt; wenn ich müde bin, schlafe ich und erwache wieder, wenn ich ausgeschlafen bin. Ganz anders ist es beim leidenschaftlichen Verlangen des Herzens: Es wird umso größer, je mehr es erfüllt wird! Wenn ich eine Umarmung bekomme, die mir guttut, dann ist meine Sehnsucht nach Zärtlichkeit nicht gestillt, sondern ich kann nicht genug davon bekommen.

Eigentlich müsste man annehmen können, dass das Glück, jemanden gefunden haben, der oder die uns im Leben begleitet, restlos zufrieden macht. Doch das Gegenteil ist der Fall: Unsere Erfahrung mit der menschlichen Sehnsucht ist, dass sie offenbar ins Unendliche hinein wächst. Was ist nur los mit uns? Läuft da irgendwas in uns verkehrt? Man könnte auf die Idee kommen, dass man irgendwie hereingelegt wird. In dem Film *„Im Auftrag des Teufels“* schreit der Protagonist des Films, der als Anwalt den Teufel verkörpert, heraus: *„Das ist ja wohl der größte Beschiss aller Zeiten.“*

Die Erfahrung zeigt es immer wieder: Das Ersehnte zu bekommen, löscht die Sehnsucht nicht aus. Dichtung, Theologie und Philosophie beschreiben die Sehnsucht als ein brennendes, verzehrendes, unstillbares Verlangen. Wir ersehnen einfach alles: weniger als alles ist nicht genug! Friedrich Nietzsche (1844-1900) hat es in das schöne Wort gefasst: *„Denn alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“* Vor 50 Jahren brachten die Rolling Stones die ziellose Unzufriedenheit der Jugendlichen ihrer Zeit zum Ausdruck mit dem berühmt gewordenen Lied: *„I can’t get no satisfaction“*. Darin heißt es: *„Ich bekomme einfach keine Befriedigung, auch wenn ich es versuche und versuche und versuche...“*

... SUCHT EINE ANTWORT

Angesichts dieser Erfahrung gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder gibt es die Antwort auf diese unendliche Sehnsucht oder es gibt sie nicht. Die Antwort besteht nicht darin, dass wir damit

aufhören, uns nach etwas zu sehnen. *„Sehnsucht stirbt nicht, sie geht in den Untergrund, wandert ziellos umher und heftet sich an alles, was einen kurzen Moment des Glücks verheißt“* (B. und C. Gams, „Eine Vision von Liebe“, Kisslegg 2014, S. 106).

Auch wenn uns die Werbung jeden Tag sagt, was wir alles kaufen müssen, um „gut drauf“ zu sein, sagt sie uns doch nicht, was wir brauchen, um Menschen zu sein. Wie viel kostbare Lebenszeit verwenden wir auf das Erlangen von Besitz, Ansehen, äußerer Schönheit und ähnlichem! All das ist nicht schlecht an sich, aber oft stimmt unser Maß nicht. Wenn wir lange genug über die Frage nach dem Sinn unseres Lebens nachsinnen, spüren wir instinktiv, dass sie etwas nach der Frage nach der Liebe zu tun haben muss. In seiner ersten programmatischen Enzyklika *„Redemptoris hominis“* formuliert Johannes Paul II. diesen Ur-Hunger des Menschen wie folgt: *„Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben, er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen. Sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe offenbart wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht lebendigen Anteil an ihr erhält.“* Wir sind nicht in der Lage, uns mit weniger als ewiger Liebe zufrieden zu geben. Wir können uns nicht damit abfinden, wenn wir nicht ganz, immer und grenzenlos geliebt werden und ebenso auch selbst lieben können. Das Maß gerät aus der Balance, sobald wir vergessen, dass wir Kinder Gottes sind, die aus Liebe und für die Liebe geschaffen wurden; die gerade deshalb nicht hier ihre endgültige Heimat finden können, weil wir uns nicht selbst geben können, was unser Herz begehrt. Gott hat uns für die Fülle geschaffen, nicht für die Armut.

Erst die Sünde hat uns zu jenen, auf sich selbst zurückgeworfenen Mangelwesen gemacht, als die wir uns so oft empfinden. Denn sie hat unser Beziehungsverhältnis zu Gott verletzt. An unserem Ursprung steht der schöpferische Akt des Gottes, der uns leidenschaftlich liebt. Gott, der die Kostbarkeit unseres Lebens bestätigt hat, indem Er uns das Seine geschenkt hat. Wenn wir die Gewissheit,

bevorzugt zu sein, vergessen, schieben wir die Verantwortung für unsere Befriedigung und unsere Freude auf die anderen ab. In einem der Peanuts Cartoons fragt Lucy Charlie Brown, wozu sie auf der Welt sind. Er antwortet: Um andere glücklich zu machen. Darauf sagt Lucy: *„Ich glaube nicht, dass ich jemanden glücklich mache. Andererseits macht mich auch niemand besonders glücklich. Irgend jemand tut da seine Pflicht nicht!“*

Die Suche nach einem Schuldigen macht das tägliche Zusammenleben entschieden schwieriger. Damit hat auch die Erpressung auf der Gefühlsebene zu tun, die viele Paare gegenseitig an ihrer aufrichtigen Zuneigung zweifeln lässt. So kommt es, dass der eine Partner das, was dem anderen fehlt, vervollständigen soll, das Kind seine Eltern auf der Gefühlsebene zufriedenstellen muss und die Freunde fürs Wochenende erhalten müssen. Wie viele Beziehungen gehen in die Brüche, weil wir die Antwort auf die Frage, wer uns letztendlich liebt, in einem anderen Menschen suchen. Damit ist der andere komplett überfordert. Der Anthropologe Prof. Dr. Stephan Kampowski sagte in einem Vortrag: *„Dies ist das Paradox der Liebe zwischen Mann und Frau – zwei Unendliche begegnen zwei Grenzen; zwei unendliche Bedürfnisse, geliebt zu werden, begegnen zwei zerbrechlichen und begrenzten Fähigkeiten zu lieben. Unser Bedürfnis geliebt zu werden ist unendlich und es ist natürlich fatal, wenn wir die letztendliche Antwort auf dieses Bedürfnis in einem anderen Menschen suchen, weil der andere komplett überfordert ist mit unserem unendlichen Verlangen, unserer unendlichen Sehnsucht. Letzen Endes kann nur Gott unsere Sehnsucht stillen. Wir haben eine ‚Gottlücke‘ im Herzen, mehr noch: ein riesiges Loch, das nur von Gott gefüllt werden kann. Wenn wir diese Erfüllung in einem anderen Menschen suchen, dann ist dieser komplett überfordert und die Beziehung bricht zusammen. Nur vor dem Horizont einer größeren Liebe verzehrt sich diese Liebe nicht im Anspruch und resigniert dann, sondern die beiden Liebenden gehen dann gemeinsam auf eine Erfüllung zu, für die der andere ein Zeichen ist.“*

Der andere, der andere Mensch, der Freund, der Ehepartner ist für mich ein Zeichen der größeren Liebe Gottes.“

DAS GLÜCK...

Meine Frau und ich feierten gerade unseren 41. Hochzeitstag. Manchmal sind wir schon gefragt worden, ob es so etwas wie einen Schlüssel für eine gute Ehe gibt. In der Antwort darauf sind meine Frau und ich uns heute einig: Wir sind deshalb glücklich, weil wir gelernt haben, auch ohne den anderen glücklich zu sein. Nach und nach haben wir durch viele Kämpfe hindurch verstehen gelernt: Wenn du den Anspruch aufgibst, dass der andere in einer ganzen bestimmten Weise etwas für dich sein oder handeln sollte, dann löst sich alles. Wenn du ihn so akzeptierst, wie er ist, und wenn du auch dich selber so akzeptierst, wie du bist, dann hört der Krieg auf – man bekämpft sich nicht mehr und es beginnt etwas Neues und Unerhörtes: jene Form von Liebe, die sich vom Besitzen-Wollen zu läutern beginnt und die bewirkt, dass der Wunsch, den anderen glücklich zu sehen, größer wird als der, dass man selbst glücklich wird.

Wir können nicht darauf verzichten, auf jeden Fall tief geliebt, erwünscht und angenommen zu sein, doch die Erfüllung bekommen wir letztlich nicht von Menschen, sondern allein aus der Beziehung zu Gott. Wie sind auf ein Ziel hin angelegt, das über dieses irdische Leben hinausgeht. Aus nichts, und sei es das Edelste, Klügste oder Beste, kann ich letztlich wirklich Zufriedenheit erlangen, solange nicht auch meine Sehnsucht, geliebt zu sein und lieben zu können, gestillt wird. Denn sie ist mir von Gott in mein Herz eingeschrieben. Auf dem Grund unserer Seele gibt es eine Stimme (es ist unsere Sehnsucht), die uns sagt, dass diese gefallene Welt nicht unser Zuhause ist – dass wir für einen größeren und besseren Ort geschaffen wurden. Unsere Sehnsucht ist nur das Echo der Sehnsucht Gottes nach uns – nach jedem einzelnen Menschen! Sie ist ein Echo der Liebe, die Gott für dich und mich empfindet.

Jeder Mensch ist von Gott geschaffen und für Gott geschaffen. Nichts Irdisches kann jemals unsere übergroße Sehnsucht stillen, einzig der unendliche Gott. Nur in Gott finden wir unsere Glückseligkeit – dort aber ganz sicher. Im Hohelied der Liebe im 13. Kapitel des Korintherbriefs sagt der Apostel Paulus, nachdem er alles irdisch und sogar religiös Erstrebenswerte aufgezählt hat, das man erreichen könnte: *„...hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“*. Oder wie Johannes Maria Vianney, der Pfarrer von Ars, es einmal auf den Punkt brachte:

„Die ganze irdische Welt kann eine für Gott geschaffene Seele so wenig sättigen wie eine Fingerspitze voll Mehl einen Ausgehungen.“

... BRAUCHT MEIN JA

Wie wir sehen, haben wir es bei diesem Thema mit einem großen Paradox zu tun: Was ich mir am meisten wünsche, kann ich mir nicht selber geben. Wir haben ein Recht darauf, unsere Wünsche nach Zuneigung, Kreativität und Fruchtbarkeit zufriedenzustellen. Aber wir haben nicht das Recht zu entscheiden, *wie* dies geschieht. Auch wenn meine Lebensform anders ist als die von mir gewünschte oder ausgedachte, braucht es meine Bereitschaft und Verfügbarkeit, Ja zu meinem Dasein, so wie es ist, zu sagen. Also egal, was man entschieden hat – das, was das Leben gänzlich erfüllt, ist nur *eine* Gewissheit: Mein Leben an sich ist wundervoll, genau so wie es ist! Es ist schön! Ich bin von Ewigkeit her geliebt! Gottes Wort sagt uns: Keiner von uns existiert rein zufällig oder weil es notwendig wäre. Wir existieren, weil wir von jeher geliebt sind: Noch bevor ein jeder von uns im Herzen einer Frau empfangen wurde, wurde er im Herzen Gottes empfangen. Gott hat an jeden von uns gedacht und uns geliebt. Und Er hat einen Plan für jeden von uns, den besten Plan von allen.



Rudolf M. J. Böhm ist Seelsorger und Referent und lebt in der OJC-Auspflanzung in Greifswald.

WER, WENN NICHT ICH?

SELBSTANNAHME UND SINNFINDUNG
GEHÖREN ZUSAMMEN WIE BOOT UND WASSER



© Martha Hummel

Bedrängende Situationen und viel Angst – das ist die Wirklichkeit vieler. Bedrängnis auch durch Tagträume, Flucht vor dem eigenen Alltag. Sehnsüchte können sich in Süchte verwandeln. Wie soll ich bereit sein, ich selbst zu sein und ein Ja finden zu meiner Wirklichkeit?

EIN GROSSES ZIEL

Ich war unzufrieden mit dem Schöpfer, der mich so und nicht anders gemacht hatte. Romano Guardini zeigte mir, wie ich umdenken kann: „Am Anfang meiner Existenz steht nicht ein Entschluss von mir selbst, zu sein ... Am Anfang meiner Existenz steht eine Initiative, ein Jemand, der mich mir gegeben hat ... diesem Volk zugehörig, dieser Zeit, von diesem Typus und diesen Anlagen. Damit ist aber zugleich eine Aufgabe gestellt, eine sehr große: Ich soll sein wollen, der ich bin; wirklich ich sein wollen, und nur ich. Ich soll

mich in mein Selbst stellen, wie es ist, und die Aufgabe übernehmen, die mir dadurch in der Welt zugewiesen ist. Drücken wir es negativ aus: Ich darf diesem Zugewiesenen nicht ausweichen, etwa in die Phantasie, und mich in einen Anderen hineinräumen: ich bin der und der ... tue das und das ... vermag dieses und jenes ... spiele solche und solche Rolle.

Bis zu einem gewissen Punkt ist das alles unschuldig; man erholt sich darin vom Selber-Sein. Von da ab wird es aber zur Gefahr, sich selber wegzulaufen. Auch vor dem Bösen in mir darf ich nicht weglaufen. Schlimmen Anlagen, verdichteten Gewohnheiten, aufgehäufter Schuld. Ich muss sie annehmen und zu ihnen stehen: so bin ich ... das habe ich getan. Nicht im Trotz; der ist nicht Annahme, sondern Verhärtung. Aber in Wahrheit, weil nur sie über das Böse hinausführt: ich bin so; aber ich will anders werden.“⁴¹ D. h. also:

Ich selbst bin mir als Aufgabe gegeben. Und dann spricht Guardini vom Verzicht: „Ich muss auf den Wunsch verzichten, anders zu sein, als ich bin; gar ein anderer als der, der ich bin. An der Wurzel von allem liegt der Akt, durch den ich mich selbst annehme. Ich soll damit einverstanden sein, der zu sein, der ich bin. Einverstanden, die Eigenschaften zu haben, die ich habe. Einverstanden, in den Grenzen zu stehen, die mir gezogen sind.“²

NIMM DIR ZEIT FÜR DICH SELBST, DENK NACH!

Bin ich einverstanden mit meinen Eigenschaften und Gaben? Bin ich auf dem Weg, der oder die sein zu wollen, der/die ich bin? Will ich meine Grenzen annehmen?

Meine Grenzen annehmen hängt mit meiner Bereitschaft zusammen, die Wirklichkeit anzunehmen, sie sogar lieber zu gewinnen als die schönsten Tagträume. Ich nehme Abschied vom Hochmut, so sein zu wollen wie Gott: vollkommen. Hochmut ist ja ein altertümliches Wort. Es lässt sich verständlicher beschreiben mit Selbstüberschätzung, Maßlosigkeit, Überheblichkeit. Der Rückschluss von Minderwertigkeitsgefühl und Hochmut wird ganz deutlich gezogen. Wer sich zutiefst minderwertig fühlt, will auf jeden Fall hoch hinaus. In der Nachfolge Jesu gilt aber ein anderes:

„Das aber ist das Geheimnis Christi: das Höchste erreicht man nicht auf der Höhe, sondern in der Tiefe, nicht, indem man sich über, sondern unter die anderen stellt, nicht im Herrschen, sondern im Dienen. Jesu ganzes Leben – von seiner geringen Geburt bis zu seinem grässlichen Tod – ist die Sichtbarmachung dieser absteigenden Linie. Immer sehen wir ihn sich nach unten neigen, sich an das Niedrige halten, die Geringen aufsuchen, bei den Armen wohnen, den Verachteten helfen, auf die Seite der Unterdrückten treten. Er hält uns als Beispiel die Kinder vor: *Wahrlich, ich sage euch,*

*wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich kommen.*³

Was heißt das, werden wie ein Kind?

DENK NOCH EINMAL NACH

Kannst du dich noch an die Zeit als Kind erinnern, in der du glücklich warst, einverstanden mit dir selbst? Wann war das und wann ging das zu Ende? Vielleicht fällt dir sogar ein, womit das zusammenhing?

„Werden wie ein Kind.“ Das ist die Aufgabe. Wer also bin ich? Diese Frage haben sich Menschen in allen Jahrhunderten und Zeiten gestellt. Auch ein Mann wie Dietrich Bonhoeffer stellte sich in Frage. Er war als mutiger Mann des Widerstands gegen die Naziherrschaft verhaftet worden und wartete in der Gefängniszelle auf die Vollstreckung seines Todesurteils. Dort entstanden folgende Zeilen:

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem,
als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen,
nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten,

nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür
und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?
Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich?
Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst
ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist
dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott. ⁴

ORIENTIERUNG AN JESUS

Jesus wusste um sein nahes Ende. Was tat er? Was können wir dabei von ihm lernen? Die Lehre, die Jesus den Seinen gab, war – zu Beginn des letzten Abendmahls – dass er seine Kleider auszog, eine Schürze umband und seinen Jüngern die Füße wusch. Das ist die neue Haltung: Um einem Menschen die Füße zu waschen, müssen wir uns unter ihn stellen. Wir ziehen es eher vor, ihm den Kopf zu waschen. Dabei stehen wir über ihm. Und als er sich mit den Jüngern zu Tisch gesetzt hatte, offenbarte Jesus in einer einfachen und unvergesslichen Gebärde den Sinn seines Lebens und Sterbens: Er nahm das Brot und brach es, er nahm den Wein und schenkte ihn aus. Danach hat Jesus seinen Jüngern gesagt: „Was ich euch getan habe, das sollt ihr einander auch tun.“ Hingabe macht mein Leben fruchtbar.

Das Missverständnis, unter dem viele leiden, heißt: Ich muss immer im Dienst sein! Gott fordert nur. Kaum habe ich das eine getan, will er schon das nächste. Dahinter steht ein dunkles Gottesbild, das nichts mit dem Liebenden zu tun hat, der mich gewollt und geschaffen hat.

Bonhoeffer sagt: „Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott.“ Ich bin nicht zum Dienst berufen, sondern zu ihm hin. In eine Beziehung, in der ich immer mehr Mut finde, ich selbst zu sein. Die Ermutigung heißt: Bleibe in Jesus, er bleibt in dir. Dein Leben wird Frucht bringen, und deine Freude wird vollkommen sein.

OBEN ODER UNTEN

Frucht bringen, d. h. ich werde zu einem „Ernährer“ für andere. Was habe ich davon? Theophil Spoerri war Universitätsprofessor. Er hatte auf der Karriereleiter viel erreicht. Und dann ist ihm Gott begegnet. Für ihn hat sich dabei „oben“ und „unten“ verändert: „Um die höchsten Dinge zu erreichen – Glauben, Vollmacht, Freiheit – muss man nicht hinauf, sondern hinabgehen. Das ist der Schlüssel zum größten Abenteuer, das uns offensteht. Kehren wir um. Verzichteten wir auf die Höhe, auf unsere Überlegenheit, seien wir bereit für die Tiefe und das Unterliegen. So werden wir den Weg in die Freiheit finden. Einen anderen gibt es nicht. Dabei handelt es sich nicht darum, sich zu demütigen, um eine gute Note in der Klasse der Büsser und Kopfhänger zu bekommen. Es handelt sich ganz einfach darum, Gott zu suchen, WO ER IST! Wir werden ihn vergeblich auf der Höhe suchen. Man findet ihn nur auf seinem eigenen Wege, und weil es ihm gefallen hat, nach unten zu gehen, werden wir ihn auch nur auf dem Weg nach unten treffen.“⁴⁵

Auf diesem Weg erleben wir die Freiheit, Ja zu uns sagen und dieses Ja zu leben. Dann hat der Glaube bei uns ein Zuhause gefunden. Ja, wir kommen am Ende der Zeiten heim zu Gott, aber Gott will jetzt schon bei uns zu Hause sein. Das wird spannend, denn dann heißt Glaube, offen sein für das, was von Gott her kommt. Das Ja in der Beziehung zu Gott kann mich auch in sehr schweren Zeiten meines Lebens durchtragen. In Zeiten großer persönlicher Verunsicherung, in denen ich an mir zweifle oder gar verzweifle. In Zeiten großer äußerer Veränderungen, in Verfolgung, wie es bei Bonhoeffer war, als sein Leben gewaltsam zu Ende ging. Sein Ja zu dem Weg, den Gott mit ihm

ging, ließ ihn seinen Weg zu Ende gehen – an der Hand dessen, dem er sich mit seinem ganzen Leben anvertraut hatte.

Keiner kommt unangefochten durch Gefahren. Jeder weiß, wie wunderbar es ist, wenn Gott nah, und wie schwer, wenn er fern ist. Aus dem Leben der ägyptischen Wüstenmönche (man nannte sie „Wüstenväter“) wird erzählt, wie einer nach langer Prüfung, in der er nichts von der Nähe Gottes spürte, fragte: „Herr, wo warst du doch in der schrecklichen Zeit?“ Gott aber antwortet: „Dir näher als je!“

Durch die Nähe werden wir gestärkt. Durch die Ferne geprüft. Ist er aber fern, dann wird es Zeit für den nackten Glauben, der nichts hat als das Wort: „Ich lasse dich nicht!“⁶ Es ist wichtig, dass ich herausfinde, wo mein Platz ist: an der Seite Jesu.

Ich fragte eine junge Frau, die in ihrem Beruf erfolgreich ist und die von ihren Mitarbeitern überaus geschätzt wird, warum sie so ungern über sich und ihre Zukunft nachdenke. Die Frage: „Was willst du tun mit dem Rest deines Lebens?“ war für sie ein Alptraum. Warum? – „Weil mir sowieso nichts einfällt, wenn ich mal nachdenke“, war ihre Antwort. Bei der Frage nach dem Rest meines Lebens geht es nicht darum, dass ich heute schon weiß, wo ich in zehn oder zwanzig Jahren leben und arbeiten werde. Es ist die Frage nach meiner persönlichen Lebensgrundlage und meinen Beziehungen. Bin ich bereit, meinen Platz anzunehmen und einzunehmen?

ETWAS SCHÖNES FÜR GOTT

Mutter Teresa von Kalkutta hatte ihren Platz bei den Armen gefunden. Äußerlich gesehen rieb sie sich Tag für Tag für die Verachteten auf, für die, die „ganz unten“ sind und keinen haben, der sie sieht. Gefragt, was sie tue, sagte sie: „Etwas Schönes für Gott!“ Natürlich war es harte Arbeit, aber sie tat sie aus Freundschaft und Liebe zu dem, dem sie ihr Leben gegeben hatte. Sie und ihre Schwestern fragten nicht danach, wer „würdig“ wäre, ihre Hilfe zu bekommen, sondern das tägliche Gebet der „Schwestern der Barmherzigkeit“ heißt bis heute:

„Mach uns würdig, Herr, unseren Mitmenschen in der ganzen Welt zu dienen, die in Armut und Hunger leben und sterben. Gib ihnen durch unsere Hände heute ihr tägliches Brot, durch unsere verstehende Liebe Frieden und Freude.“

In einer Biographie über das Leben von Charles de Foucauld lese ich: „Die neue Art, das Christentum zu vertreten, liegt in einer ungewöhnlichen Demut. Nur steht Demut heute nicht hoch im Kurs... Zwischen Demut und Minderwertigkeit besteht ein verborgener Zusammenhang: das eine schließt das andere aus. Es gilt die Wahrheit: Demut gehört zur christlichen Existenz. Der Herr lebte sie in der Fußwaschung den Jüngern vor. Foucauld hatte dies erkannt, und war darum frei von aller persönlichen Wichtigtuerei. Die blinde Formel für seine Demut entnahm er einer Predigt von Abbé Huvelin, der einmal über Christus ausführte: ‚Du hast so ganz den letzten Platz eingenommen, dass dir niemals jemand ihn hat streitig machen können.‘ Diese Äußerung entflamte Foucauld: Der letzte Platz. Das war eine Losung, mit der er sich in den stärksten Gegensatz zur modernen Zeit setzte, die nur nach dem ersten Platz lechzt.“⁷

Das also ist meine Aufgabe, dass ich meinen eigenen Platz im Leben finde und einnehme.

Ohne Furcht zu versagen oder zu kurz zu kommen. Der Liebe glaubend, die mich bei meinem Namen ruft und sagt: „Du bist mein!“

Anmerkungen:

1 Romano Guardini, Die Annahme seiner Selbst, Würzburg 1969

2 R. Guardini, a.a.O.

3 Theophil Spoerri, Vom befreienden Glauben, Berlin 1934

4 Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Gütersloh, 16. Aufl. 1997

5 Th. Spoerri, a.a.O.

6 R. Guardini, a.a.O.

7 Walter Nigg, Buch der Büsser, Olten 1970

Aus: Schenk dir ein Lächeln. Über die Kunst, sich selbst besser zu verstehen. Brunnen Verlag, Gießen 1998, S. 131-138, leider nur noch antiquarisch erhältlich.



Cornelia Geister lebt seit 1974 in der OJC, ist Gründungsmitglied der Kommunität und gehört zum Redaktionsteam.

JOHANNES HANSEN

WIE KOMMT'S, DASS SICH GOTT UM MICH KÜMMERT?

Es gibt Augenblicke im Leben, die so voller Staunen sind, dass man sie nie mehr vergisst. Wenn einer Frau ihr gerade geborenes erstes Kind in die Arme gelegt wird, kann ein Staunen aufbrechen, das unüberbietbar ist. Oder wenn zwei Menschen sich entdecken und einander ihre Liebe bekennen, ist es wie am Anfang der Welt. Sie staunen, dass sie sich fanden. Bei allen traurigen Verwirrungen auf diesem Gebiet, der von Gott gewollte Ursprung darf nicht vergessen werden.

Nicht umsonst denken wir hier an zwei Urereignisse des Lebens, die grundlegend und alles bestimmend sind. Die Liebe und die Geburt. Mag man das Staunen oberflächlich in den Bereich des Sentimentalen einordnen, die alten Philosophen wie Platon und sein großer Schüler Aristoteles haben das Staunen des Menschen zum Ursprung aller Philosophie und zu hohen Ehren erhoben. „Staunen ist der erste Grund der Philosophie.“ (Aristoteles 384-322 v. Chr.)

Ins Einfache übertragen: staunend entdeckt sich der Mensch als Kind, als Frau und Mann, als denkendes und erkennendes Wesen. In der Schöpfungsgeschichte, ganz vorne in der Bibel, finden wir eine bildhafte Erzählung über die Erschaffung der Frau, die absolut nicht in den Bereich der Naturwissenschaften gehört und so gewiss auch Fundamentalisten an ihre Grenzen führt. Gott „baut“ (Lutherübersetzung) aus einer Rippe des Mannes den Leib einer Frau, die er dem Mann zuführt. Voller Staunen und Begeisterung nennt der Mann



© Ken Barnett 2011

sie eine „Männin“, weil sie „Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“ ist. (Genesis 2, 21-23) Die Freude an der Gemeinschaft von Mann und Frau wird gepriesen. Und durch alles geht ein Gott anbetendes Staunen über das



Menschsein des Menschen. Der Cantus Firmus der gesamten Schöpfungsgeschichte ist das Staunen. Auch wir Menschen des 21. Jahrhunderts dürfen das Staunen über unser Menschsein nicht vergessen. Aus dem Staunen kann Glaube ent-

stehen, gewiss die Sehnsucht danach. Der staunende Mensch fragt, er will wissen, um zu verstehen, und begegnet im Evangelium dem „Menschen für alle Menschen: Jesus Christus“ (Bonhoeffer). Und so beginnt das tiefste Staunen.

„Der christliche Glaube tritt staunend ins Dasein“ (E. Jünger). Wer bin ich, dass sich der „lebendige Gott“ – nicht irgendein Phantom – um mich kümmert? Wer sind denn wir, dass Gott uns bei unserem Namen ruft und uns sein Eigentum nennt (Jesaja 43,1)? So erst erkennen wir uns staunend als von Gott gewollte und geliebte Menschen. Und alles wird übertroffen von dem Evangelium der Menschwerdung Gottes in dem Menschen Jesus von Nazareth, in dem Gott „für uns“ ist und sich unauflösbar mit uns verbunden hat.

Ich staune, dass Gott uns grenzenlos und bedingungslos liebt. Ich staune, dass Gott uns nicht von der Erde abräumt wie wir den Müll in die graue Tonne. Ich staune, dass er uns immer noch segnet und seine Hände über uns hält. Ich staune, dass Jesus uns nahe ist wie die Luft, die uns umgibt und die Sonne, die den Tag erhellt. Ich staune und staune und staune und danke meinem Gott. Der Glaube staunt, kommen Sie doch zum Glauben!

© gott.net

Johannes Hansen (1930-2010) war Pfarrer der Ev. Kirche von Westfalen.



DARF ICH MICH VORSTELLEN?

MENSCH, FRAU UND LEDIG



© Michael Blum, Lebenslinien auf dem Weg zum Licht

Das Mädchen steht am Beckenrand. Toll sieht sie aus in ihrem neuen Badeoutfit. Mit Anlauf und unter viel Lachen springt sie hinein ins Wasser, mitten unter die Freunde. Wettschwimmen, Ball spielen, tauchen – alles macht so viel Spaß! Freigar nicht auf sich selbst achtend, fröhlich, ganz in ihrem Element ist sie.

Das Mädchen sieht ein anderes Kind am Beckenrand sitzen. Es ist ganz allein. Einsam und traurig sieht es aus. Fremd, irgendwie komisch. Gehört nicht dazu. Sie schwimmt zu diesem Kind. Sie setzt sich zu ihm. Einfach da sein, still und leise, denkt sie sich. Will trösten ... denn das, das kennt das Mädchen doch auch: abgrundtief einsam, fremd und verloren in dieser Welt. „Wie bist du glücklich geworden?“ fragt das Kind.

Das Mädchen beginnt zu erzählen: Eigentlich war ich eine echte „Wasserratte“, liebe es, im Meer zu schwimmen, zu tauchen, zu toben. Und dann konnte ich das nicht mehr so frei, weil ich mich

mit meinem Körper nicht wohl fühlte und ich den nicht zeigen wollte vor allen anderen, unvollständig wie er war, ohne Penis, wie ihn alle Jungs hatten. Ich bin schließlich ein Junge, dachte ich. Ändern konnte ich ja eh nichts. Für die anderen war alles so normal. Also Augen zu und durch, nichts an mich herankommen lassen, mitmachen, irgendwie funktionieren und nur nicht auffallen. Leben war so schlimm, dass ich gar nicht mehr wollte. Ich wollte mich umbringen. Damit habe ich lange gerungen.

Dann hatte ich Träume. Ich glaube, die hat Gott mir geschickt. In einem Traum war ich ein erwachsener Mann und Jesus stand direkt vor mir. Er hat mir tief in die Augen gesehen, ich habe in seine Augen gesehen. Und in seinen Augen habe ich gesehen: Er kennt mich ganz und gar. Da bin ich vor ihm auf die Knie gefallen und habe ihm meine Waffe gegeben. Es war wohl seine bedingungslose Liebe und Wärme, die mich angesehen und tief berührt hat. Er hat mir einen neuen Namen gegeben

und mich gefragt, ob ich bereit bin, eine besondere Aufgabe zu übernehmen. Ich habe Ja gesagt.

In einem anderen Traum sah ich, wie auf der Hand von Jesus ein etwa 13-jähriges Mädchen stand. Dann wurde dieses Mädchen immer kleiner, es verschwand irgendwie in die Hand hinein. Ich musste im Traum entscheiden, ob es hier im Leben bleiben oder in die Hand von Jesus vergehen sollte. Eine schwere Entscheidung. Doch schließlich: Ja, sie soll hier bleiben.

Beides ist göltig. Ich habe entschieden, im Leben zu bleiben und dass das Mädchen leben soll. Ganz langsam, über einen langen Zeitraum, habe ich gelernt, mit diesen Entscheidungen zu leben. Es gab noch viele andere Träume und Menschen, die mich auf dem Weg begleitet haben. Und wie nebenbei, als Geschenk obendrauf, bin ich glücklich geworden. Vielleicht, weil ich mich so frei fühle. Dieses Badeoutfit habe ich übrigens auch geträumt. Es ist einfach klasse. Es passt genau, bedeckt, was bedeckt sein soll, und gibt mir alle Freiheit, mich in meinem Element zu bewegen – frei wie ein Fisch im Wasser. *Sagt das Mädchen zum Kind: Du findest deinen Weg. Du bleibst nicht traurig, nicht einsam. Du findest dein Element und deinen Anzug, der dir passt. Du wirst auch frei sein. Sagt das Kind zum Mädchen: Ich will gerne mit dir schwimmen.*

DAS LEBEN NICHT VERRATEN

Jesus fragt mich heute, an dieser Stelle meines Weges:

Was glaubst du, warum du in der Welt bist?

Meine ehrliche Antwort: ich weiß es nicht. Nicht so wie ich weiß, dass eins plus eins zwei sind. Aber es gibt Hinweise auf die Spuren seines Wirkens in meinem Leben. Es ist ein Herantasten. Im letzten weiß ich nur eins: Ich lebe, weil er es so will.

Vielleicht lebe ich heute, um diesen Text zu schreiben. Um Menschen von Träumen zu erzählen, die mein Leben veränderten. Wie sie nicht nur innere

Wirklichkeit waren, sondern äußerlich sichtbar wurden. Gott befreit Menschen ins Leben. Ich habe das erlebt. Und viele andere auch: Jakob, der Stammvater Israels, und Josef, sein Sohn. Josef, der Mann von Maria, und die vielen anderen in der Bibel, die Träume, Bilder oder Visionen hatten, die das Leben für einzelne oder viele veränderten.

Ob ich wohl Trost weiterzugeben habe aufgrund der durchgeführten Kämpfe um die zwei großen Lebensthemen, und weil ich mit Gott und mir Frieden geschlossen habe?

Lange, tief und ernsthaft habe ich den Kampf zwischen Leben und Tod geführt. Nun ist die Todessehnsucht einer Erkenntnis gewichen: Ich muss zwischen der Sehnsucht nach dem Tod und der Sehnsucht, ganz bei Gott sein zu wollen, unterscheiden. Ich muss antworten auf die erste Frage, die Jesus mir gestellt hat: *Was willst du denn wirklich?* Ich will dich nicht verlassen, weil du mich nicht verlässt. Dass du mich nicht verlässt, ist mir im Taufvers zugesagt. Ich will dich, Jesus, nicht verraten und ich will das Leben nicht verraten.

Ich habe intensiv gerungen mit der Frage, wer ich bin und wie ich leben kann, Junge oder Mädchen, Mann oder Frau? Die zweite Frage an mich ist: *Dein Leben ist eine Gabe, es ist nicht selbst gewählt. In dieser Gabe enthalten ist eine gute Ordnung zum Leben. Der Schöpfer hat sich etwas dabei gedacht. Glaubst du mir, dass ich mich nicht geirrt habe? Nimmst du diese Gabe an, auch wenn du keine Vorstellung davon hast, wie das Leben in dieser Ordnung für dich gehen kann, oder lehnt du ab?*

Ich habe die Wahl. Jesus will meine Entscheidung. Ich kann nur in eine Richtung gehen, die andere Richtung lassen. Beides gleichzeitig geht nicht. Aber wenn sich die zuerst eingeschlagene Richtung als Sackgasse erweist, könnte ich umkehren und in die andere Richtung laufen? Bei einer Entscheidung gibt es den „Sackgassen-Versuch“

nicht, das ist endgültig. Was für ein Ringen, was für ein Kampf! Jesus, du hast geduldig gewartet, mir beigestanden, mich nicht verloren gegeben, bis ich Mut zur Entscheidung hatte.

Ich lebe. Ich versuche zu leben in der mir gegebenen Ordnung, mit unverändertem Körper. Beide Entscheidungen haben sich bisher als lebenshaltig erwiesen. Mehr noch, und für mich völlig überraschend, haben sie mich frei gemacht. „Wer bekennt, muss sich nicht mehr fürchten. Er hat, indem er bekennt, alles, was er fürchten könnte, hinter sich gelassen. Und so ist er der freie Mensch.“ Karl Barth hatte schon Recht.

EINE FRAGE BRAUCHT ANTWORT

Mein Leben kann Hinweis darauf sein, dass es ein Über-mich-hinaus, ein Über-uns-hinaus gibt, das ruft, Anfragen an uns und unser Leben stellt und unsere Antwort in großer Geduld und Sehnsucht erwartet.

Ich habe auf diesen Ruf geantwortet – aber was heißt es nun, Mensch, ledige Frau, vor Gott zu sein? Dieses Geschehen birgt ein Geheimnis, das ich nicht fassen kann: Gott sprach: *Lasst uns Menschen (Adam) machen in unserem Bild, nach unserer Gestalt ... Da schuf Gott den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut* (aus 1. Mo 1, Die Heilige Schrift, ins Deutsche übertragen von Naftali Herz Tur-Sinai). Dieses innere Licht, das in allen und auch in mir ist, kann durch mich, meine Persönlichkeit, Charakter, Körper hindurch sichtbar sein für andere. Er wollte die Welt nicht ohne meine Stimme, nicht ohne meine Geschichte. Durchscheinend leben – damit die Welt erkennt, wer ihr Schöpfer ist, auch durch mein Dasein!

IM HEUTE GEGENWÄRTIG

Jesus, ich habe noch eine Frage. Ich habe in der Bibel gelesen, dass du zu einigen Leuten gesagt hast: *In dieser Zeit heiraten Männer und Frauen; doch die, die der kommenden Zeit und der Auferstehung von den Toten für würdig erachtet werden, werden nicht verheiratet, weil sie nicht mehr sterben können. Als Kinder der Auferstehung sind sie wie Engel; ja, sie sind Kinder Gottes* (Lukas 20,34ff, Das Jüdische Neue Testament, David H. Stern).

Dann könnte mein Leben als Ledige Hinweis auf die kommende Welt sein? Ein Bild für die, die nicht sterben können, für die Kinder der Auferstehung? Ein Bild für die Kern-Identität jedes Menschen: Geschöpf Gottes, ganz auf Gott bezogen und ganz auf Dich geworfen zu sein?

Also wie ein Gruß aus der Ewigkeit in diese Welt hinein: ich, ledig, ein Zeichen der Gnade Gottes, im Heute gegenwärtig? Das ist mal ein Wort!

Neulich, auf dem Weg zum Abendmahlsgottesdienst, als ich an so vieles dachte, was Gott mir Gutes getan hat, formte sich in mir leise ein Gedanke: Ich bin da, Hoffnung in die Welt zu bringen. An meinen Ort, wo ich gerade bin, zu den Menschen, mit denen ich gerade zu tun habe. Damit andere hoffen können. Mein Leben kann Zeugnis sein für die Wunder, die der lebendige Gott im Leben eines einzelnen Menschen tun und welche Auswirkungen das auf das Umfeld haben kann.

Die Hoffnung, die in mir ist und von der ich erzählen kann, ist das Wunder meines So-geworden-Seins, die Kämpfe um die zwei Lebensthemen und wie Gott mir darin begegnet ist. Von den Träumen, die Realität werden wollten.

Das erinnert mich an den Vers, der mir in den Monaten vor meinem Eintritt in die OJC-Kommunität entgegenkam, wie persönlich zu mir gesprochen: *Wer immer sein Vertrauen auf mich setzt, aus dessen innerstem Sein werden, wie die Schrift sagt, Flüsse lebendigen Wassers fließen* (Joh 7,38). Damals wünschte ich: Ja, genau so ein Mensch möchte ich werden: vertrauen und fließen lassen. Das Ja zum Leben durchhalten.

Ich glaube, dass mein Leben einen Unterschied machen kann. Bestimmte Menschen und ihre Lebenszeugnisse haben für mein Leben auch den Unterschied ausgemacht.

Vielleicht lebe ich heute, um diesen Text zu schreiben. Um Mut zu machen. Um von der Hoffnung Zeugnis zu geben, die mein Leben verändert hat.



Antje Vollbrecht ist Juristin und ist 2013 in die Kommunität eingetreten. Mitarbeit in Buchhaltung und Verwaltung.

SR. CHRISTAMARIA SCHRÖTER

FREIGEgeben



Sr. Christamaria Schröter, Folkarte mit Textblatt Nr. 7839: „Freigegeben“
© 2010 Christusbruderschaft Selbitz, Buch- & Kunstverlag, D-95152 Selbitz

Im Schutzraum Deiner Werkstatt
von Dir in die Hände genommen
angeschaut
gehört immer wieder gehört
zurechtgerückt behutsam gereinigt
gewachsene Fasern erspürt
und in Beziehung gesetzt
den eigenen Ton in jeder Schwingung
erkannt
bestätigt
mit Lack versiegelt
die Saiten aufs Neue gespannt
gestimmt
und zum vollen Klingen gebracht

Freigegeben

damit Du mit mir die Noten schreibst:
das Lied meines Lebens
und ich spiele

auf befreitem Grund

WAS FOLGT AUF SCHEITERN, ZERBRUCH, TOD?

MARIA MAGDALENAS SCHRITT INS LEBEN

DIE SITUATION

Maria von Magdala gehörte zu den Frauen, die nahezu von Anfang an Jesus begleiteten und an seinem Dienst Anteil hatten. Als Jesus alles auf eine Karte setzte und nach Jerusalem zog, um Israel zur Entscheidung zu zwingen, da zog sie mit ihm. Sie begleitete ihn, als die Leute ihn als Messias Israels priesen und ihm begeistert zujubelten. Der große Traum, für den auch sie lebte, schien in Erfüllung zu gehen. Jesus war auf dem Gipfel seines Einflusses angekommen. Und sie war dabei. Auch die letzten Tage in Jerusalem erlebte sie unmittelbar mit. Dann kam plötzlich die Botschaft, dass man ihn mitten in der Nacht verhaftet hatte. Und sie wurde Augenzeugin seines langsamen, qualvollen Sterbens.

DIE HERAUSFORDERUNG

Damit war auch ihr Leben zu Bruch gegangen. Mit diesem Mann war die Quelle ihres Seins gestorben, ihrer Würde, ihrer Berufung, ihres Sinns im Leben. Es war so viel schmerzhafter als früher, denn inzwischen hatte sie das Leben geschmeckt: Hoffnung, Liebe, Glauben, Heil. Nun war es vorbei, zerbrochen am Kreuz. Ihr Rabbi und Heiler, der Prophet und Messias Gottes war tot. Die Gemeinschaft, die er gestiftet hatte, lag in Trümmern. War es nicht alles doch nur im Letzten eine große, berauschende Illusion gewesen, ein Traum, der der Realität nicht standhalten konnte?

Wie auch immer, ein Letztes kann sie noch tun: Sich um eine ordentliche Beerdigung kümmern und so endgültig Abschied nehmen. Sich der Realität des Scheiterns stellen, dem Bittersten ins Auge blicken. Und so macht Maria sich auf und geht ans Grab, zusammen mit den anderen Frauen.

Halten wir hier kurz inne. Versuchen wir, von Maria zu lernen: Sie befindet sich in der größten Krise ihres Lebens. Ihr neues Leben, ihr Glaube, ihre Gottesbeziehung sind zerbrochen. Obwohl sie enger

an Jesus dran gewesen war, obwohl sie seine Gnade, seine Liebe und seine Autorität tiefer und reicher erlebt hatte als viele seiner Jünger. Es war noch nicht einmal ihre eigene Schuld gewesen. Sie hatte geglaubt, sie hatte geliebt, sie hatte gehofft. All das war gescheitert. Ihr Glaube und ihr Leben lagen in Scherben.

Und hier macht sie den ersten Schritt in das Neue. In ihren Augen ist es allerdings der letzte Schritt, der endgültige: Sie geht zum Grab, sie stellt sich. Sie sucht keinen billigen Trost, kein „Festhalten im Glauben“. Sie leugnet nicht. Sie trinkt den bitteren Kelch bis zur Neige. Aber so – und nur so! – geht sie den Weg, den Gott für sie hat. Nur so kann Gott ihr begegnen. Nur so kommt das Neue, Unerwartete, Unfassbare, das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist (1 Kor 2,9).

Ohne diesen Schritt geht es nicht weiter. Auch für uns nicht. Wachstum und Reife heißt, sich dem Leben stellen. Der Realität des Scheiterns, des Zerbruchs, des Todes. Wer die Realität leugnet, wer sie nicht wahrhaben will – und sei es, um seinen



© liatoka / 123rf

Glauben zu retten! – der bleibt stecken. Der wird Gefangener einer Illusion, und sei diese auch noch so fromm. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube (1 Joh) – ja! Aber erst im Durchgang durch die Realität, im Durchleiden, nicht im Vermeiden.

Dass diese Sicht auf Maria richtig ist, zeigt sich an einer schlichten Beobachtung: Als sie das Grab leer findet, läuft sie zu den anderen Jüngern. Und tatsächlich reagieren Petrus und Johannes, Jünger Jesu und zukünftige Leiter der Urgemeinde. Auf Marias Nachricht hin, dass der Leichnam Jesu verschwunden sei, laufen sie zum Grab. Aber sie können die Situation nicht einordnen. Sie kehren umgehend wieder „nach Hause“ zurück – in den Schutzraum der eigenen Gruppe, die sich abschottet und sich in sich selbst verschließt. So verpassen sie das Neue, das Entscheidende: Die Engel und Jesus selbst sind draußen am Grab. Maria aber blieb draußen vor dem Grab stehen; sie weinte.

Anders als die beiden Jünger bleibt Maria beim Grab und lässt ihren ganzen Schmerz zu. Das ist der Schlüssel; deshalb beginnt der Neuanfang Gottes

bei ihr. Und so ist sie es, der die beiden Engel erscheinen. „Engel“ in der Bibel sind immer „Boten“, nämlich Boten Gottes – das ist die Bedeutung dieses Wortes. Weil Maria sich dem Unerträglichen nicht verweigerte, sandte Gott ihr seine Boten. Er tut es auch bei uns, wenn wir in Hoffnungslosigkeit und Schmerz versinken. Er sendet uns Boten, die sich um uns kümmern, die nachfragen, die das Tor zu Neuem aufstoßen – so wir sie an uns heranlassen, so wir noch etwas anderes außer uns selbst und unserem Leid hören und sehen wollen. Entscheidend ist, dass Maria trotz ihres Leids und ihres Schmerzes offen bleibt für die Anrede von außen, für das Reden Gottes. Erst wenn wir uns dem verschließen, wird eine Situation wirklich ausweglos.

DER AUFBRUCH

In ihrem Schmerz wundert sich Maria noch nicht einmal darüber, dass in der vorher leeren Grabkammer jetzt zwei Personen sitzen, und zwar auf der Steinbank, auf der der Leichnam Jesu gelegen hatte. Schon gar nicht erkennt sie, dass es sich um Engel handelt. Sie ist allein auf Jesus konzentriert; er ist

alles, was sie beschäftigt. Und dann kommt anscheinend auch noch der Gärtner. Er fragt sie das gleiche wie die Engel; er erhält auch die gleiche Antwort. Er stellt aber noch eine scheinbar harmlose Zusatzfrage: „Wen suchst du?“ Jetzt könnte Maria aufmerken, denn das ist genau die Frage, die Jesus an Jünger richtet, die ihm nachfolgen wollen (vgl. Johannes 1,38). Aber noch übertönt ihr Schmerz diese Wahrnehmung. Alles was sie will ist, ihn wiederzuhaben, und sei es auch nur seinen Leichnam. ...

DIE BEGEGNUNG

Und nun wird eine der tiefsten persönlichen Begegnungen geschildert, die sich in der gesamten Bibel finden. Wegen dieses Moments hat sich die Geschichte von Maria Magdalena in das Gedächtnis der Christenheit eingebrannt. Jetzt blicken wir in ihr Herz – und in das Herz Jesu. Denn Jesus spricht das eine Wort, das alles ändert. Er ruft ihren Namen: „Maria!“

Da ist sie wieder, diese vertraute und geliebte Stimme, die sie oft so gerufen hatte! Die Stimme des Heilers, der sie aus ihrem unsäglichen Leid herausgeholt hatte. Die Stimme des Lehrers, der sie der Nachfolge und des geistlichen Dienstes für würdig befunden hatte, der ihr Würde und Sinn verliehen hatte. Die Stimme dessen, der ihr Lebensinhalt geworden war. Mit diesem einen Wort ist alles wieder da. In diesem Wort liegt ihre Identität. Scheitern, Zerbruch und Tod sind ausgelöscht. Er ist wieder bei ihr. Und sie hat ihren Lehrer wieder. Sie ist wieder eine Jüngerin, hat wieder einen Sinn und ein Ziel im Leben. Und so bricht es aus ihr heraus: „Rabbuni, mein Lehrer!“ Die alte, vertraute Anrede, die Anrede des Jüngers für den geliebten Rabbi. Alles, alles ist wiederhergestellt.

Aber genau an diesem Punkt widerspricht Jesus: „Halte mich nicht fest!“ Hier geht es um etwas ganz anderes als das Verbot einer körperlichen Berührung.¹ Es geht um die gesamte alte Existenz Jesu, um alle früheren Erfahrungen, die Maria mit ihm gemacht hatte. Ja, er war der Prophet und Wundertäter gewesen, der sie gerettet hatte. Ja, er war ihr Rabbi und Lehrer, der sie in die Nachfolge berufen hatte. Ja, sie verdankte ihm ihr ganzes Leben. Ja, da war eine tiefe persönliche Beziehung gewachsen, eine Freundschaft, die alles in ihrem Leben übertraf. Aber jetzt war eine Wende eingetreten. Etwas, das niemand sich auch nur im Entferntesten hatte

vorstellen können. Jesus war gestorben und auferstanden. Und deshalb ist er jetzt auf dem Weg, von Gott über alles erhöht zu werden: Ich bin noch nicht zum Vater aufgestiegen! Er ist dabei, zur Rechten Gottes Platz zu nehmen und alle Macht im Himmel und auf Erden² übertragen zu bekommen. Jesus ist dabei, die Weltherrschaft anzutreten. Er ist ein anderer geworden, unvorstellbar anders.

Wenn Maria am Alten festgehalten hätte, an ihren alten Erkenntnissen, so tief und bewegend sie gewesen waren, dann hätte sie etwas viel Größeres verpasst. Dann hätte sie Jesus in der Vergangenheit fixiert, mittels ihrer Erfahrungen. Sie hätte ihn definiert, also „eingegrenzt“. Sie hätte ihn begriffen – in den Griff bekommen. Jesus wäre zu einem Bestandteil ihres geistlichen Lebens, einem Element ihrer Spiritualität geworden: erhebend, beglückend, tröstlich, motivierend. Und sein Reich zu einer Vision, für die sich jede Anstrengung gelohnt hätte. Später wäre Jesus dann vielleicht sogar zu einem Gegenstand ihrer religiösen Verehrung geworden.

Wenn sie ihn aber loslässt, öffnet sie sich für etwas Neues, Größeres. Für einen Jesus, den sie noch überhaupt nicht kennt. Für den Herrn der Welt. Sie hat keine Vorstellung davon, was das bedeutet. Sie hatte zwar von Jesus selbst gehört: *Aber glaubt mir, es ist gut für euch, dass ich fortgehe; denn sonst wird der Helfer nicht zu euch kommen. Wenn ich aber fortgehe, dann werde ich ihn zu euch senden und er wird meine Stelle einnehmen!*³

Aber sie kann es sich nicht vorstellen – wie auch? Dass Jesus selbst Herr der Welt wird und zugleich durch seinen Heiligen Geist in ihr Wohnung nehmen wird, ist im wahrsten Sinn noch unvorstellbar. Aber es wird geschehen. Wenn sie loslässt und sich dem Neuen überlässt: dem Unverfügbaren, dem Heiligen Geist.

Das Alte geht ihr dabei nicht verloren. Sie bleibt nicht innerlich oder äußerlich verwaist zurück: Denn Jesus hat gesagt: Ich lasse euch nicht wie Waisenkinder allein; ich komme wieder zu euch.⁴ Das, was sie mit Jesus erfahren hatte, bleibt ihr erhalten. Es vertieft und erweitert sich, aber es verschwindet nicht wieder. Es reift zur Fülle des Lebens heran.

Aber wenn der Helfer kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch anleiten, in der vollen Wahrheit zu leben. Was er euch sagen wird, hat er nicht von sich selbst, sondern er wird euch nur sagen, was er hört. *Er wird euch jeweils vorbereiten auf das, was auf*

euch zukommt. Er wird meine Herrlichkeit sichtbar machen; denn was er an euch weitergibt, hat er von mir (Johannes 16,13b-14 GNB).

Das Kommen des Heiligen Geistes bedeutet aber auch das Ende unseres eigenen geistlichen Wegs. Es bedeutet das Ende dessen, dass wir ihn seelisch erkennen: mit unseren Gefühlen und Erlebnissen, mit unseren Konzepten und Vorstellungen. Das gilt für unser persönliches Leben, aber auch für unsere Gemeinden und Bewegungen.

Oft speist sich unsere Sehnsucht nach Erweckung aus früheren Erfahrungen, und seien es die vorherigen Generationen. Wir idealisieren sie und sehnen uns danach. Und merken nicht, dass wir rückwärts-gewandt leben. So „machen wir uns ein Bild“ von Gott, was schon in den Zehn Geboten verboten worden war.⁵ [...]

Maria lässt sich ein und sofort bricht das Neue herein. Jesus schickt sie zu den Jüngern in der Stadt, die sich im Alten eingeschlossen haben. Jesus sendet sie mit einem klaren Verkündigungsauftrag: Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Damit macht Jesus Maria von Magdala zu seiner ersten „Gesandten“, zu einem „Apostel“. Denn für einen Apostel, einen „Gesandten Jesu“ – das ist die Bedeutung des Begriffs im Neuen Testament – gelten drei Kriterien: Er muss Jesus vor seiner Auferstehung begleitet haben; er muss den Auferstandenen leibhaftig gesehen haben; und er muss vom Auferstandenen selbst persönlich und unmittelbar gesandt worden sein. All das trifft auf Maria von Magdala zu: Sie hat den irdischen Jesus seit Galiläa begleitet, sie hat ihn, den Auferstandenen – als erste! – gesehen, und sie wird von ihm gesandt: zu den Jüngern, die erst noch Apostel im Vollsinn werden sollen.

Das Neue hat begonnen: Wenn es für eine Frau damals schon undenkbar war, dass sie als Zeugin in Frage kam und Schülerin eines Rabbis sein konnte, dann war es erst recht undenkbar, dass sie eine Gesandte des Messias – des Königs Israels! – sein konnte. Und trotzdem sendet Jesus sie. Er hält sich nicht an gesellschaftliche Einschränkungen, wenn sie dem Reich Gottes widersprechen. Und damit verstört er konservative Geister bis heute, nicht nur in patriarchalen Gesellschaften. Aber er ist

der Herr der Welt – er hat alle Freiheit, das zu tun. Das war mehr als ungewöhnlich, es war undenkbar. Aber der Auferstandene tat es.

Der bedeutendste lateinische Theologe des Mittelalters, Thomas von Aquin, erkennt: „Sie ist dadurch Apostel der Apostel geworden, dass ihr die Aufgabe zuteil wurde, den Jüngern die Auferstehung des Herrn zu verkünden.“⁶

Maria, die sich der Herausforderung gestellt hat, wird zur Lehrerin der Lehrer, zum Apostel!

Und so erhält auch die Frage Jesu „Wen suchst du?“ ihren Tiefgang. Diese Frage rahmt bewusst die Jüngerberichte des vierten Evangeliums ein. Es ist die Frage an die allerersten Jünger, die Jesus nachfolgen: Andreas und Simon (1,38); es ist auch die Frage an die allererste Jüngerin Jesu nach der Auferstehung: Maria von Magdala (20,15).

„Eva wird Apostel!“, so staunt Hippolyt von Rom⁷ im 3. Jahrhundert – die gefallene Frau ist erlöst und wiederhergestellt. Das Neue hat begonnen. In ihr. Mit ihr. Und für sie.

Anmerkungen:

1 Die herkömmliche Übersetzung „Rühre mich nicht an!“ (z. B. LUT) ist zwar sprachlich korrekt, trifft aber den Sinn nicht. Es geht nicht um eine Art leibliche Zwischenexistenz Jesu, die ein physisches Tabu nötig macht, sondern um das Festklammern. Später wird das ganz deutlich (Joh 20,27).

2 Mt 28,18

3 Joh 16,7

4 Joh 14,18

5 2 Mo 20,4

6 Thomas von Aquin, In Ioannem Evangelistam Expositio, c. XX, l. III., Zitiert bei Johannes Paul II., *Mulieris Dignitatem*, Über die Würde und Berufung der Frau, 1988, Anmerkung 38. Die erste erhaltene Erwähnung von Maria als „Apostel der Apostel“ findet sich bereits bei Hippolyt von Rom (ca. 170-235 n. Chr.), einem Vertreter des konservativen Flügels, Kommentar zum Hohenlied, 25,6-7.

7 Er schreibt über die Frauen am Grab: „... und Apostel der Apostel wurden sie, von Christus gesandt ... Eva wird Apostel!“ G. N. Bonwetsch, *Hippolyts Kommentar zum Hohenlied*, 25,6-7; in: *Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur*, Heft 2, Leipzig 1902, S. 67-68.

Leicht gekürzt aus: Ursula und Manfred Schmidt. Die größere Perspektive. Vom Abenteuer geistlicher Reife. GGE-Verlag, ISBN 978-3-9816293-9-2, Hannoversch-Münden 2016, S. 84-92



Manfred und Ursula Schmidt sind evangelische Theologen im Reisedienst. Sie sind bekannt durch Seminare zum Hörenden Gebet sowie ein anspruchsvolles Internet-Bibelstudium. Näheres unter www.axis-web.de

DS GUINNESS

MUSS DAS SEIN?

VOM SINN DES ALLTÄGLICHEN

© 2016 Helior / photocase



Es ist einfach lächerlich zu behaupten, dass all unsere Arbeit aufregend, erfüllend und gewinnbringend sein muss. Viele Arbeit ist Plackerei, und es gibt kein Entrinnen. Sie muss einfach getan werden. Fußböden müssen gereinigt werden, Windeln gewechselt, Müll eingesammelt, und Verbrecher müssen bestraft werden. [...] „Einer muss es ja tun“, sagen wir oft von der Dreckarbeit, und tun unser Äußerstes, damit wir es nicht sind. [...] Nicht nur, dass in unserer modernen Welt viel dafür getan wird, dass solche Schinderei vermieden werden kann, zur Entscheidungsfreiheit und Abwechslung hat sich nun auch noch die Bequemlichkeit gesellt, um so die „heilige Dreieinigkeit“ des Lebensstils der Konsumgesellschaft zu bilden. Mit Slogans wie „Instant“-Dies und „Benutzerfreundlich“-Das wird von uns alles in eine Verpackung gewickelt, die frei von Sünde, Schmerz, Schmutz und Mühe ist, sodass jeder einigermaßen Begüterte eine Lebensweise erreichen kann, die die Härte der Arbeit verdeckt. Und dabei wächst eine gefährliche Kombination heran: Unangenehme Dinge treten in den Hintergrund, wodurch die Ablehnung gegenüber diesen Realitäten weiter wächst. Das Ergebnis ist unsere moderne Anspruchsmentalität. Wir sind zu wichtig, um das Alltägliche zu schätzen, und zu vornehm, um uns mit „niedrigen Arbeiten“ selbst abzugeben. Im Kaleidoskop des modernen Lebens entdecken wir noch ein weiteres Merkmal. Wir sind unabhängig gezwungen, Dinge aus Gründen zu tun, die nur zeitgemäß, begrenzt und unbefriedigend sind. Statt Dinge aufgrund ihrer eigenen Bedeutung zu tun – ihrem Wert an sich –, tun wir sie wegen ihrer Nützlichkeit – aufgrund ihres Wertes für unsere Selbstdarstellung, unsere Erfüllung, unseren Nutzen oder unseren Bekanntheitsgrad. [...]

BERUFEN

Die Wahrheit der Berufung hebt sich gegen diese Einstellungen ab, indem sie uns auffordert, das Leben anders zu sehen und zu behandeln. Das Alltägliche zu schätzen und das Nichtige hoch-

zuheben sind zwei verschiedene Dinge. Aber die Berufung hilft uns bei beiden auf bezeichnende Art und Weise. Zunächst einmal: Plackerei für uns selbst oder für ein anderes menschliches Publikum bleibt immer mühevoll. Aber Plackerei für Gott wird erhöht und verändert. Hudson Taylor, ein großer Missionspionier in China aus dem 19. Jh., pflegte zu sagen: „Eine kleine Sache ist eine kleine Sache, aber Glaube in einer kleinen Sache ist eine große Sache.“ Etwas Ähnliches sagte auch Mutter Teresa: „Ich tue keine großen Dinge. Ich tue kleine Dinge mit großer Liebe.“

Dieses Thema ist ebenfalls schon im Verständnis von Berufung im 17. Jh. vorherrschend. John Cotton betonte z. B., dass die Berufung einen Menschen „zu den einfachsten und schwierigsten und gefährlichsten Dingen ermutigt, zu denen seine Berufung ihn führen und denen sie ihn aussetzen kann“. Jemand, der seinen Verstand nach der Welt ausgerichtet hat, „weiß, wie er sich ihr unterordnen muss“. Aber für den Nachfolger Christi „gibt es keine Arbeit, die zu schwer oder zu leicht wäre“, denn „welche Plackerei kann zu leicht für mich sein, als dass ich sie für Gott nicht gerne täte?“ [...] Auf einer ganz anderen Ebene und auf einer Weltbühne anderer Art hat dasselbe Bewusstsein auch die Staatskunst berührt. 1884 verließ General Charles Gordon zum Beispiel Europa und ging in den Kongo, um dort König Leopold von Belgien zu unterstützen. Seine Freunde waren darüber entsetzt. Einer schrieb: „Ich denke, du hast jetzt genug gehabt von dem heißen Klima, dass man eine Leber braten könnte, und die Welt scheint nicht mit dem klaren Überblick ausgerüstet zu sein, der es rechtfertigen würde – wenn ich wagen darf, dies zu einem alten Freund zu sagen –, dass sich unser bester Mann am Äquator sein eigenes Grab gräbt.“ Gordon jedoch ließ sich nicht davon abbringen. Schmeichelei und Ruhm bedeuteten ihm nichts. Wenn diese Aufgabe Teil seiner Berufung war, dann war ihre Stellung und ihr wahrscheinliches Ergebnis irrelevant. Früher hatte er

einmal an einen anderen Freund geschrieben: „Wenn A große Länder regiert, oder B den kleinsten Ort belagert, sind doch beide dieselbe Realität, denn Christus betrachtet Ereignisse mit dem gleichen Respekt, sei es wie A regiert, oder wie B kleine Dinge tut.“ Nicht was er tat, sondern für wen er es tat, machte den Unterschied.

VERÄNDERT

Zweitens verändert die Berufung Dinge, indem sie unsere Aufmerksamkeit auf die Sachen richtet, die unterhalb von Gott stehen. Viele Religionen, wie z. B. der Buddhismus oder die Gnosis, leugnen die Welt. Wie sie sie sehen, bedeutet Materie Verfall, Ort bloßer Einschränkung und den Tod. Der christliche Glaube dagegen hat eine doppelte Sichtweise – er bejaht die Welt und leugnet sie zur selben Zeit. Auf die eine Art betrachtet ist die Welt verdorben und von der Zerstörungswut des Bösen beherrscht. Aber auf die andere Art betrachtet wurde die Welt von Gott selbst gut gemacht und für gut erklärt. Trotz des Ruins sind Realität und Güte von Gottes Schöpfung dauerhaft und unveräußerlich.

Dorothy Sayers übertrug diese Vision von der Schöpfung auf die Arbeit. Die christliche Sichtweise, schrieb sie in *Glaube oder Chaos*, widerspricht unmittelbar der aktuellen Tendenz, die Arbeit mit einer lukrativen Anstellung zu identifizieren und nur darum zu arbeiten, um Geld zu verdienen oder etwas anderes zu tun. Nach der heutigen Sichtweise „praktizieren Ärzte nicht in erster Linie, um das Leiden zu lindern, sondern um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. ... Anwälte akzeptieren Fälle nicht, weil sie eine Leidenschaft für die Gerechtigkeit hätten, sondern weil der Anwaltsberuf ihnen ihr Leben ermöglicht.“ Sayers bemerkt, dass die Folge ein moderner Irrglaube ist. „Der Trugschluss besteht darin, dass die Arbeit nicht mehr Ausdruck der kreativen Energie des Menschen im Dienste der Gesellschaft ist, sondern nur etwas, das er tut, um Geld und Freizeit zu bekommen.“ Für die berufene Person hingegen sollte die Arbeit so nah wie möglich an der Erfüllung unseres Wesens und dem Ausdruck unserer gottgegebenen Kreativität sein, „die Arbeit soll so gestaltet sein, dass ein Mensch sie

mit ganzem Herzen tut, und dass er sie um der Arbeit willen tut.“ C. S. Lewis wendet eben diese Lehre auf die Natur an. Er ist bekannt für seine tiefgehende Aussage in *Das Gewicht der Herrlichkeit*, worin er die Sichtweise der Christen referiert, „dass es keine normalen Menschen gibt“. „Noch nie hat jemand mit einem rein Sterblichen gesprochen. Nationen, Kulturen, Künste, Zivilisationen – diese alle sind sterblich, aber ihr Leben ist verglichen mit dem unseren das Leben einer Mücke. Aber es sind Unsterbliche, mit denen wir Spaß haben, arbeiten, die wir heiraten, vor den Kopf stoßen und ausbeuten – unsterblicher Schrecken oder immerwährende Pracht.“

UNNORMAL

Es gibt keine normalen Dinge. In *Briefe an Malcolm* spricht Lewis von seiner Schöpfungserfahrung in all ihrer Normalität, Alltäglichkeit und Nichtigkeit. Eine Reihe Kohlköpfe, eine Katze auf dem Bauernhof, das faltige Gesicht einer Mutter, ein Ziegeldach, ein einzelner Satz in einem Buch – jedes einzelne kann man als winzige Offenbarung Gottes, des Schöpfers, betrachten. So wie Sonnenstrahlen durch einen dunklen Wald hindurchbrechen, genauso wirken Teile der Schöpfung, die als das gesehen werden, was sie sind, nämlich als „Lichtstrahlen Gottes“ in diese Welt. Lewis schrieb, „ich habe versucht, jede Freude zu einem Kanal für Bewunderung zu machen“. „Ehre sei Gott für die kleinen, unscheinbaren Dinge“, schrieb Manley Hopkins, und in einer seiner Predigten sagte er etwas ganz Ähnliches: „Wer die Hände im Gebet erhebt, gibt Gott die Ehre, aber ein Mann mit einer Mistgabel in der Hand oder eine Frau mit einem Schmutzeimer geben ihm ebenfalls die Ehre. Er ist so groß, dass alle Dinge ihm die Ehre geben, wenn wir das so wollen.“

Die Kluft zwischen dieser christlichen und der heutigen Sichtweise ist aber so groß geworden, dass wir uns ihre Größe erst einmal klarmachen müssen, bevor wir versuchen können, sie wieder zu schließen. Die christliche Sichtweise kehrt immer wieder zurück zu der Verwurzelung und dem inneren Wert der Dinge, so wie sie sind; die heutige Sichtweise hingegen ist selten so zufrieden. [...] George Macdonald mahnte in *Phantasten* zur

Vorsicht: „Ich habe gelernt, dass wer ein Held sein will, schwerlich ein Mann sein kann; dass aber wer nur seine Arbeit tun will, sich seiner Männlichkeit sicher sein kann.“ Oder wie er in *Die Schatten* schrieb, ist das Kennzeichen einer wahren Vision von den Dingen, dass „anstatt normale Dinge als Alltäglichkeiten zu sehen, wie es eine falsche Vision gemacht hätte, den normalen Dingen das Wunderbare, das in ihnen steckt, zu entlocken“.

Hört sich das nicht gefährlich nach einer Verherrlichung der Amateurhaftigkeit an? Stimmt. Zu unserer Schande haben wir modernen Menschen das Wort Amateur genommen, es dem Professionalismus und hervorragenden Eigenschaften gegenübergestellt und es so in eine Sache aus lauwarmen Motiven und schäbigen Ergebnissen verkehrt. Aber das Wort Amateur bedeutet eigentlich „Liebhaber“. [...]

GEHORSAM

Drittens verwandelt die Berufung die Dinge, indem sie uns daran erinnert, dass Plackerei ein Teil des Preises ist, den wir für unsere Jüngerschaft zu zahlen haben. Niemand hat über dieses Thema häufiger und unverblümt geschrieben als Oswald Chambers. Immer wieder sagt er mit Nachdruck, dass „Strapazen der Prüfstein des Charakters sind“. Wir sehen immer nur auf die großen Dinge, die es zu tun gilt, Jesus aber nahm ein Handtuch und wusch seinen Jüngern die Füße. Wir glauben, dass der geeignete Platz für uns auf dem Gipfel eines Berges mit der besten Aussicht ist – aber er schickt uns wieder zurück ins Tal. Wir möchten reden und handeln aus den seltenen Momenten der Inspiration – er fordert unseren Gehorsam in die Routine, das Unsichtbare und den Undank. Unsere Vorstellung von uns selbst ist der große Augenblick und die schweigende Menge – seine Vorstellung von uns sind die gewöhnlichen Dinge, wenn das Rampenlicht erloschen ist. Schließlich fährt Chambers fort:

„Für einen impulsiven Menschen ist es leicht, auf dem Wasser zu gehen, wenn er keine Angst hat; aber auf festem Boden als Jünger Jesu zu leben, ist etwas ganz anderes. Petrus ging auf dem Wasser,

um zu Jesus zu kommen, aber auf dem Land folgte (er) ihm nach von ferne“. Wir brauchen die Kraft Gottes nicht immer, um Krisen zu überstehen – im Allgemeinen können unsere menschliche Natur und unser Stolz die Strapaze glänzend bewältigen. Aber wir können nicht jeden Tag vierundzwanzig Stunden als Christen leben ohne die übernatürliche Kraft, die Gott uns gibt, wenn wir anstrengende und immer gleiche Arbeit tun und ein normales, unscheinbares, unbeachtetes Leben als Jünger Jesu führen sollen. Wir sind zutiefst überzeugt, wir müssten für Gott etwas Besonderes tun – aber das stimmt nicht. Wir müssen im normalen Alltag ungewöhnlich sein, auf der Straße und unter gewöhnlichen Menschen Gott gehorchen – und das lernt man nicht in fünf Minuten.“ [...]

Für diejenigen, die dem Ruf Gottes folgen, hat bei Gott alles seine eigene Bedeutung, obwohl es nicht an uns ist, die endgültige Beurteilung vorzunehmen. Wenn es jemals an uns sein sollte, dann kommt die Beurteilung von dem „gut“ des Rufers. Aber vor dem möglichen „gut“ besteht unsere Aufgabe heute darin, sie gut zu machen – indem wir Menschen, Dinge und die Arbeit um ihres und seines Willens lieben. Wie auch Rudyard Kipling in *L'Envoi* über den Himmel der Künstler schrieb: „Und nur der Meister soll uns loben, und nur der Meister soll uns tadeln; und niemand soll für Geld arbeiten, und niemand soll für Ruhm arbeiten; sondern jeder für die Freude an der Arbeit, und jeder für sich allein, soll die Dinge zeichnen, wie er sie sieht, für den Gott der Dinge, wie sie sind!“

Aus: *Von Gott berufen – aber zu was?* © 2000 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH, D-71088 Holzgerlingen, S. 228-235 (leicht gekürzt).



Os Guinness, geb. 1945, ist christlicher Apologetiker und Gesellschaftskritiker.

CLARA STERN

WORAN MISST SICH DER WERT DES LEBENS?

SICH LIEBEN LASSEN VERÄNDERT ALLES

© 2016 AlexAlex / photocase



„Möchtest du geliebt werden? Könntest du dir vorstellen einmal zu heiraten?“ Als ich so direkt gefragt wurde, druckste ich herum und versuchte krampfhaft auszuweichen. Mir schossen die Tränen in die Augen, innerlich schrie ich auf: Nein, ich kann mir nicht einmal vorstellen, mich auch nur auf eine harmlose Freundschaft mit einem Mann einzulassen.

„Möchtest du geliebt werden?“ Mein Gegenüber

blieb hartnäckig. Tausend Fragen in meinem Kopf: Was ist überhaupt Liebe? Wird mit diesem Wort nicht viel zu oft manipuliert? Gibt es nicht so viele verbreitete Trugbilder von Liebe! Und dann: Bin ich überhaupt liebenswert? Wie soll mich jemand schön finden, wenn ich mich nicht einmal selber annehmen kann? ... Zu viele negative Erfahrungen stehen mir vor Augen, unzählige Situationen, in denen ich erlebt habe:

Mich auf jemanden einzulassen und Erwartungen zu haben, Gefühle auszudrücken und mich berühren zu lassen, ist riskant und führt immer wieder zu schmerzlichen Enttäuschungen.

Irgendwann hatte ich beschlossen, mich unter allen Umständen davor zu schützen und mir angewöhnt, meine Empfindungen zu unterdrücken, denn damit fand ich schon in meinem Elternhaus kein Gehör. Im Laufe der Jahre war ich – aus Angst vor erneuter Ablehnung und all dem anderen Beziehungs- und Herzschmerz – innerlich zu einem Eisblock erstarrt. Es fühlte sich an wie ein Leben in Isolationshaft.

INNEN UND AUSSEN

Äußerlich spielte ich anderes vor: Ich bin eine glückliche Singlefrau und brauche niemanden.

Wie ein Schild trug ich diese Überzeugung vor mir her. Komplimente, auch wenn sie ehrlich gemeint waren, konnte ich nicht annehmen. Für die lästigen Fragen, weshalb ich denn noch nicht verheiratet sei, legte ich mir passende Antworten zurecht und verkündete sie mit einem strahlenden Lächeln. Ich gab vor, mein Leben als ledige Frau voll im Griff zu haben und irgendwann glaubte ich diese Lüge sogar selbst. Hinter meiner Fassade versteckte sich das nagende Gefühl der Minderwertigkeit, die sich niederschlug in einer dauernden Unzufriedenheit, einem ständigen Unbehagen und einer inneren Leere. Ich litt unter dem Gefühl, nicht liebenswert zu sein und empfand mein Leben letztlich sinn- und wertlos. Unvorstellbar, dass mich jemand schön und anziehend finden könnte. Doch die Sehnsucht danach ließ sich nicht beschwichtigen. Je mehr dieser Schrei aus meiner Seele ohne Antwort blieb, desto mehr versuchte ich zu funktionieren, ohne zu merken wie ich innerlich ausbrannte – spürbar in Verkrampfungen am ganzen Körper, extremem

Zähneknirschen in der Nacht, häufigen Kopfschmerzen, Erschöpfungszuständen und Schlafstörungen. Ich brauchte dringend Hilfe.

DISTANZIERT UND SEHNSÜCHTIG

Meine Distanziertheit äußerte sich auch in meiner Freundschaft zu Gott. Wegen meiner starken Schmerzen lag ich ihm zwar ständig in den Ohren, aber im Grunde wollte ich keine Berührung mit ihm. In der seelsorgerlichen Begleitung wurde mir zunehmend klarer, dass mein Leben nur dann wertvoll ist, wenn ich in einer Beziehung bin, die voller Liebe ist und diese Liebe auch zulassen kann. Gleichzeitig verstand ich, dass ich das, was ich mir am meisten wünsche, mir nicht selbst geben kann und letztlich auch kein anderer Mensch. Heute erinnert mich mein Herz fast täglich daran, dass es für das Unendliche geschaffen ist. Meinen Durst stillen kann ich nur an der kostbarsten und unerschöpflichen Quelle, die es gibt: meiner Verbundenheit mit Gott.

Doch wie finde ich heraus aus einer formalen zu einer echten und lebendigen Beziehung mit Gott? Die seelsorgerliche Antwort lautete: „Nicht ohne mit deinen tiefsten Bedürfnissen wieder in Berührung zu kommen und dazu zu stehen.“

NAH UND OFFEN

Ich war es gewohnt zu Gott zu beten, ohne mir selbst nahe zu sein und auf mich gehört zu haben. Das Wort eines alten Mönchsvaters, Cyprian von Karthago, bringt es auf den Punkt: „Du selbst bist ja gar nicht bei dir, wie willst du, dass Gott bei dir ist? Du willst, dass Gott an dich denkt, und du selbst denkst nicht an dich.“ Es fiel mir wahnsinnig schwer zu glauben, dass Gott mit allem Berührung haben wollte, was ich an mir ablehnte und „weghaben“ wollte: Verwirrung, Einsamkeit, Scham, Abschottung, Schuldgefühle, Traurigkeit,

und alles, was mein Herz sonst noch verdunkelte... In dieser Zeit lud mich jemand zur stillen Anbetung in eine Kirche ein. Ich sollte ruhig dasitzen und „mich von Jesus anschauen lassen und ihn anschauen“. Ich war skeptisch. Beim Telefonieren mit einer Freundin erzählte ich ihr von dem mich befremdenden Angebot. Am anderen Ende wurde es still und dann sagte sie: „Jetzt bin ich mir sicher, dass dieser Vers für dich ist. Hör ihn dir mal an: „Alle Welt schweige in der Gegenwart des Herrn. Denn er tritt hervor aus seiner heiligen Wohnung.“ Ich bekam Gänsehaut und entschied, dieser Einladung zu folgen. In der Anbetungsstunde überkamen mich heftige Weinkrämpfe und ein Zittern am ganzen Körper; am liebsten wäre ich geflohen. Allein auf Grund der Verheißung zwang ich mich zu bleiben. Trotz dieser Erfahrung fühlte ich mich auch in der Zeit danach von diesem Raum des Gebetes angezogen. Ich spürte, dass Jesus mich mit seiner Liebe berühren wollte. Obwohl ich es mir so sehr gewünscht hatte ihm näher zu kommen, erlebte ich diesen inneren Zwiespalt zwischen Sehnsucht nach und Flucht vor Nähe. Genau derselbe Mechanismus wie in der Beziehung mit Menschen.

GELIEBT UND ANGENOMMEN

Mit Hilfe seelsorgerlicher Unterstützung wachse ich durch Wahrnehmen meiner selbst in ein immer weiteres Wahrhaftigwerden. Gegen meine Gefühle entschloss ich mich, mir zuzugestehen: Ja, ich möchte geliebt werden und ich möchte lernen zu lieben, hat doch Gott selbst mir diese Sehnsucht ins Herz geschrieben, die ich als einen Schrei aus der Tiefe immer deutlicher höre. In diesem Raum wachsender Beziehung mit Gott entdecke ich mehr und mehr, wer ich bin, wie sehr ich gemocht und erwünscht bin, und zwar immer und in jedem Fall. Ich entdecke: wenn ich mich tief geliebt und angenommen fühle, wenn ich mir dessen bewusst bin, wie einzigartig und kostbar ich bin, dann gibt es am Ende kein Feuer, durch das ich nicht gehen kann! Mein Leben ist ein Geschenk! Ich habe mir ein Gebet von Romano Guardini zu eigen gemacht, das ich täglich bete:

*Immerfort empfangе ich mich aus deiner Hand.
So ist es und so soll es sein.
Das ist meine Wahrheit und meine Freude.
Immerfort blickt dein Auge mich an,
und ich lebe aus deinem Blick,
du mein Schöpfer und mein Heil.
Lehre mich in der Stille deiner Gegenwart,
das Geheimnis zu verstehen, dass ich bin.
Und dass ich bin durch dich und vor dir und für dich.
Amen.*

STAUNEN UND BEJAHEN

Auf dem Weg, mich als Geschenk und als Geheimnis zu verstehen, entdecke ich mich auch als Frau. Ich beginne, meinen Körper und meine Weiblichkeit zu bejahen und mich mehr und mehr mit ihm vertraut zu machen. Ich staune, wie Gott mich ausgestattet und begabt hat. Kälte und Erstarrung weichen zeitweise zurück und ich spüre, dass das Leben in mir wieder zirkuliert. Ich kann meinen Wunsch nach Zärtlichkeit und Zuneigung bejahen und entwickle Fähigkeiten, Liebe auszudrücken und Liebe zu empfangen.

Werde ich heute gefragt: „Möchtest Du geliebt werden?“ antworte ich: „Ja, ich will. Ich möchte umfassend, einzigartig, unverwechselbar, immer und um meiner selbst willen geliebt werden.“

Im Blick auf den weiteren Horizont meines Lebens stelle ich mir von Zeit zu Zeit folgende grundlegende Fragen, die sich nur ganz persönlich beantworten lassen: Wie kann ich unter den gegebenen Umständen zur Fülle meines Ichs gelangen? Wie wird mein Verlangen nach Zuneigung, Kreativität und Fruchtbarkeit zufrieden gestellt? Woher nehme ich die Energie, um den Schmerz in mir anzuschauen, ohne die Freude und den Frieden zu verlieren?

Aus der Beantwortung dieser Fragen weiß ich: Ich brauche eine Gemeinschaft von Freunden, kein Betäubungsmittel, keine Zerstreuung, kein gewalttätiges Wettrennen, um das zu kriegen, was ich haben will. Gemeinschaft ist ein Ort, an dem ich erfahren kann, was mein Leben sättigt und was mir auf meinem weiteren Weg am besten helfen kann.

HENRI J.M. NOUWEN

AN WAS RÜHRT DAS?

GEHALTEN IM URGRUND DES LEBENS



© Christian Stelhoff

Deine große Angst ist, nicht willkommen zu sein. Sie hängt mit deiner Geburtsangst zusammen, der Angst, geboren worden und in diesem Leben nicht willkommen zu sein; sie ist ebenso mit deiner Todesangst verbunden, der Angst, sterben zu müssen und im Leben danach nicht willkommen zu sein. Es ist die tiefsitzende Angst, dass es vielleicht besser gewesen wäre, du hättest nicht gelebt. Hier triffst du auf den Kern des geistlichen Lebens. Gibst du dich den Mächten der Finsternis geschlagen, die dir sagen, dass du in diesem Leben nicht willkommen bist, oder vertraust du der Stimme dessen, der kam, nicht um dich zu verdammen, sondern dich von Furcht und Angst zu befreien? Du musst das Leben wählen! In jedem Augenblick musst du dich dafür entscheiden, der Stimme zu vertrauen, die sagt: *Ich liebe dich. Ich habe dich gewoben im Schoß deiner Mutter* (vgl. Psalm 139,13).

Alles, was Jesus dir sagt, kann in dem Satz zusammengefasst werden: „Sei gewiss, dass du will-

kommen bist!“ Jesus bietet dir sein eigenes inniges Leben mit dem Vater an. Er möchte, dass du alles weißt, was er weiß, und du alles tust, was er tut. Er möchte, dass sein Haus deines wird. Ja, er möchte dir im Haus seines Vaters einen Platz bereiten.

Denk immer daran, dass dein Gefühl, nicht willkommen zu sein, nicht von Gott kommt und nicht die Wahrheit sagt. Der Fürst der Finsternis möchte dich glauben machen, dass dein Leben ein Irrtum ist und es für dich kein Daheim gibt. Aber immer, wenn du es zulässt, dass dich solche Gedanken befallen, begibst du dich auf den Weg der Selbstzerstörung. Deshalb musst du die Lüge entlarven und die Wahrheit, dass du ganz und gar willkommen bist, zur Richtschnur deines Denkens, Redens und Handelns machen.

Aus: *Die innere Stimme der Liebe*. © Herder Verlag, Freiburg 2016. S. 106f



Henri J. M. Nouwen (1932–1996), kath. Priester, Psychologe und Seelsorger aus Holland.

≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information und Anmeldung: Haus der Stille

Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-803311

Weitere Infos: www.weitenhagen.de, **E-Mail:** anmeldung-hds@weitenhagen.de oder www.ojc.de, **E-Mail:** greifswald@ojc.de.
Wegen Ermäßigung bitte anfragen

- **OJC-Seminar für Biblische Seelsorge Frühjahr 2019** 1.-3. Feb. / 8.-10. März / 12.-14. April
Wie der Mensch zum Menschen wird Seminar an drei Wochenenden
WAS: I. Der Mensch im Aufbruch II. In Beziehung leben III. Geistlich reifen

- **OJC-Seminar für Biblische Seelsorge Herbst 2019** 13.-15. Sept. / 11.-13. Okt. / 8.-10. Nov.
Der Mensch in der Krise Seminar an drei Wochenenden
I. Angst und Einsamkeit II. Leiden und Sterben III. Belastungen und Bindungen

WER: Laien, Mitarbeiter in Gemeinden, Haus- und Gesprächskreisen und helfenden und beratenden Berufen

WIE: Neben der Vermittlung von Grundkenntnissen über psychologische und soziale Zusammenhänge werden die Teilnehmer dazu angeregt, im Licht des Wortes Gottes in eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Lebensgeschichte zu kommen.

Team: Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Ingrid Marinesse, Peter Ruffmann. **Kosten ab:** pro Pers. 124,50 €, **Seminar:** 30 € (je pro WE).

Die drei Wochenenden bilden jeweils eine Einheit und können nur als Ganzes belegt werden!

- **Einkehrtage** 10.–13. Januar 2019
Stille Tage zur Jahreslosung 2019

WAS: Sich mit dem Psalm auf die Suche begeben, wie Gottes Frieden wächst. Sie sehnsucht nach solchem Ganz-Werden in Gottes Schalom erspüren. In Seiner Kraft dem Ziel nachjagen.

WIE: Zwei Tage Schweigen, biblische Impulse, Gebetszeiten, Abendmahlsfeiern zum Tagesabschluss, Angebot begleitender Gespräche, Sonntagsbegrüßung!

Team: Luise und Michael Wacker (Weitenhagen). Petra Cohrs, Hamburg; **Übernachtung/Verpflegung ab:** 78,50 € (Einzelzimmer)
Seminar: 45 €

- **Segnen, Salben und Beichten** 8.–10. Februar 2019

Wochenende mit Prof. Dr. theol. Zimmerling

WAS: Ziel des Seminars ist, in die biblisch-theologischen Grundlagen, aber auch in die konkrete Praxis von Segnen, Salben und Beichten einzuführen.

Referent: Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig; **Begleitung:** Prof. Dr. Michael Herbst, Pastor Michael Wacker, Weitenhagen;

Übernachtung/Verpflegung ab: 124,50 € (Einzelzimmer); 148,50 € (DZ, pro Person), **Seminar:** 60 €.

- **Stille Tage zum Mitfeiern der Kar- und Ostertage – mit OJC-Team** 18.–21. April 2019

WAS: Eingeladen sind alle, die den Weg Jesu, sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung mitbedenken und feiern wollen. Biblische Impulse, Tagzeitgebete, Stunden der Stille sollen uns dabei helfen. Beginn am Gründonnerstag um 18.30 Uhr mit der Sederfeier. Die Anreise sollte möglichst bis 17.30 Uhr erfolgen. Wir schließen ab mit dem Mittagessen am Ostersonntag.

WER: Ehepaare, Singles und Familien mit Kindern sind gleichermaßen herzlich willkommen!

Referenten: Maria Kaißling, Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Daniel u. Carolin Schneider, OJC Greifswald; Luise u. Michael Wacker, Weitenhagen. **Übernachtung/Verpflegung ab:** 188,50 € (Einzelzimmer); 224,50 € (DZ, pro Person) **Seminar:** 45 € / 90 €. Kinder bis 3 Jahre frei, bis 12 Jahre 50 % Nachlass

≡ OJC Reichelsheim

Info u. Anmeldung: www.ojc.de/veranstaltungen oder Monika Wolf, **E-Mail:** tagungen@ojc.de, **Tel.:** 06164-55395

■ Maß halten - der Weg des Bieres - der Weg des Mannes 25.–27. Jan. / 5.–6. April 2019

OJC - Männer-Bierbrau-Seminar an zwei Wochenenden

WAS: Ein Seminar über Bier, Gott und die Welt des Mannes

Team: Konstantin Mascher u.a.; **Kosten:** Jan: Ü/V 94-134 €/Seminargeb. 80 € (REZ), April: Ü/V 57 €/Seminargeb. 60 € (Tannenhof)

■ OJC - Seminar „Besser Streiten“ 15.–17. Februar 2019

Besser streiten klärt und vertieft Beziehungen, führt zu mehr Selbst-Kennntnis und beugt Verbitterungen vor.

WAS: Ein Wochenende für alle, denen ihre Beziehungen zu anderen wertvoll sind. Mit Impulsen und Interaktion. Für Neugierige und Mutige, die auf dem Weg zu Ehrlichkeit und Echtheit sind.

Team: Ute und Frank Paul, Friederike Klenk und Team; **Übernachtung/Verpflegung:** 94-134 €, **Seminar:** 60 €

■ Maß halten - es geht weiter. Der Spur des Mannseins und des Bierbrauens folgen 8.–10. März 2019

OJC - Männer-Bierbrau-Seminar 2.0

WAS: Dieses Männer- und Brauseminar richtet sich an alle Teilnehmer, die das Brauseminar „Maß halten - Der Weg des Bieres und der Weg des Mannes“ besucht haben. Neben fröhlichen Begegnungen, geistlichen Impulsen mit Tiefgang und aufrichtigen Gesprächen erwartet uns am Samstag eine große Brauaktion mit den eigenen Braukesseln. Herzliche Einladung, das Selbstgebraute zum gegenseitigen Verkosten mitzubringen.

Team: Konstantin Mascher u.a.; **Übernachtung/Verpflegung:** 94-134 €, **Seminar:** 60 €

■ Vertrauen verwandelt. In Tanz und Bewegung die Bibel erleben. 17.–19. Mai 2019

OJC - Frauen-Tanz-Seminar

WAS: Wer feiert nicht gerne ein fröhliches Fest?! Doch was, wenn die Ressourcen zur Neige gehen, wenn die so sicheren Planungen sich als nicht tragfähig erweisen? Was immer uns die Lebensfreude rauben will – wenn das tatkräftige Wort Jesu Christi auf unser tatkräftiges Vertrauen trifft, können die Ereignisse eine neue Wendung nehmen. Mit fröhlichen und ruhigen Tänzern, angeleiteten Übungen und getanzten Gebetszeiten sind wir Gäste bei der „Hochzeit zu Kana“. Wir hören intensiv hinein in Gottes Wort, haben Zeit für anregende Gemeinschaft und feiern eine festliche Sonntagsbegrüßung.

WER: Für neugierige, abenteuerlustige, tanz- und bewegungsfreudige Frauen jeden Alters.

Team: Ursula Räder, Christine Klenk u.a., **Übernachtung/Verpflegung:** 94-134 €, **Seminar:** 60 €

≡ Haus Reudnitz

Info und Anmeldung: Christliche Ferienstätte Reudnitz, Burg 10, 07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf,

E-Mail: info@haus-reudnitz.de, **Tel.:** 036 61 / 4405-0

■ Bibeltage „Herzschlag“ mit Klaus Sperr 18.–22. März 2019

Geistlich leben im Alltag

WAS: Sonntag und Werktag verbinden - den Alltag in Kirche, Familie und Beruf geistlich gestalten. Wegweisende Impulse aus den Lesungen des Kirchenjahres verbunden mit geistlichen Elementen aus dem Leben der OJC-Kommunität

Leitung: Klaus Sperr; **Übernachtung/Verpflegung:** DZ mit Du/WC 195 €, EZ je nach Ausstattung 207 / 215 / 227 € (pro Person)



Ich denke,

also bin ich.

Ich fühle,

also bin ich.

Ich arbeite ...

Aber begründet das mein Leben?

Was mich zutiefst
bestimmt und erfüllt,
ist mein Bezogensein
auf dich.

Denn du
liebst mich -
also bin ich.
Ich bin
von dir geliebt -
das bin ich.

Hans-Joachim Eckstein